Gegründet 1860

Westfälischer Telegraph

80. Jahrgang

Mendener Heimat-Blatt Zeitung

Fröndenberger Nachrichten

Lendringser Zeitung

Einzige in Menden gedruckte Zeitung

Erscheint täglich morgens mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Rotationsdruck und Verlag: Verlagsgesellschaft v. Rauchenbichler, Menden. — Geschäftsstelle: Menden, Iserlohnerstraße 35. — Fernsprech-Sammelnummer 2017 Menden. Bezugspreis monatlich RM. 1.90 zuzüglich 30 Pfg. Botenlohn — Durch die Post 2.56 RM

Bei Eintritt höherer Gewalt, Papier- und Strommangel besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreise laut unserer Preisliste Nr. 6 vom 1. Juli 1939, deren Bestimmungen für alle Anzeigenaufträge gelten. — Beilagen werden nicht angenommen. Anzeigenschluß am Vorabend 6 Uhr.

Nr. 131 — Mittwoch, den 5. Juni 1940 — Jahrgang 1940

Kampf bis zur Vernichtung des Gegners

Die größte Vernichtungsschlacht aller Zeiten - 1,2 Millionen Gefangene
Gewaltige Beute - Ganz Deutschland flaggt auf die Dauer von 8 Tagen

Führerhauptquartier, 4. Juni. Ueber den Verlauf der bisherigen Operationen im Westen gibt das Oberkommando der Wehrmacht folgendes bekannt:

Der große Kampf in Flandern und im Artois ist zu Ende. In die Kriegsgeschichte wird er als die bisher größte Vernichtungsschlacht aller Zeiten eingehen.

Als am Morgen des 10. Mai die deutsche Wehrmacht zur Entscheidung im Westen antrat, war ihr durch den Führer und Obersten Befehlshaber als strategisches Ziel gesteckt, den Durchbruch durch die feindlichen Grenzbefestigungen südlich Namur zu erzwingen und dadurch die Voraussetzung für die Vernichtung der englischen und französischen Armeen nördlich der Aisne und der Somme zu schaffen.

Gleichzeitig sollte Holland rasch in Besitz genommen und dadurch als Basis für die beabsichtigten englischen Operationen zu Lande und in der Luft in der Nordflanke des deutschen Heeres ausgeschaltet werden.

Ruhmesblatt deutschen Heldentums

Am 4. Juni konnte die Wehrmacht ihrem Obersten Befehlshaber die Erfüllung dieser gewaltigen Aufgabe melden.

Dazwischen liegt ein Heldentum des deutschen Soldaten und ein Ruhmesblatt deutschen Führertumes, wie es in diesem Ausmaße nur in einer Wehrmacht möglich sein konnte, die von einem Willen geführt, von einer Idee beseelt und von der Begeisterung und Opferwilligkeit eines geeinten Volkes getragen ist.

Eine genauere Betrachtung und Würdigung der Operationen des Heeres, der Luftwaffe und der Kriegsmarine muß einer späteren Zeit vorbehalten bleiben. Aus diesem kurzen Ueberblick soll das deutsche Volk nur entnehmen, wie es zu diesem gewaltigen Sieg in so kurzer Zeit kommen konnte und die Gewißheit schöpfen, daß der Endsieg unser ist.

Seit Monaten sah sich die deutsche Führung der tödlichen Gefahr gegenüber, daß die alliierten beweglichen Armeen unter dem Vorwand einer Hilfeleistung für Holland und Belgien gegen das Ruhrgebiet vorstießen. Dieser Gefahr galt es am 10. Mai im letzten Augenblick noch zuvorzukommen.

Mit einem mühsamen wochenlang dauernden Abringen um die gesperrten Grenzzonen und die neuzeitlich ausgebauten Festungen Hollands-Belgiens konnte ihr nicht mehr begegnet werden. Unter dem schlagartigen Einsatz der deutschen Luftwaffe, die in wenigen Stunden durch rücksichtslose Angriffe auf die feindlichen Luftstreitkräfte die Sicherheit des eigenen Luftraumes sicherstellte, ist es gelungen, durch eine große Zahl bis ins einzelne vorbereiteter Ueberraschungsaktionen von ausgesuchten Verbänden des Heeres und der Luftwaffe nicht nur wichtige Brücken unzerstört in die Hand zu bekommen, sondern auch Sperrforts zu nehmen, die der Feind bisher für uneinnehmbar gehalten hatte. Es gelang ferner durch Fallschirm- und Luftlandetruppen, sich im Innern der Festung Holland trotz stärkster Gegenwehr festzusetzen und die Einfallspforte vom Süden her über die gewaltigen Brücken bei Moerdyk solange offenzuhalten, bis Panzer- und motorisierte Verbände zur Stelle waren und zusammen mit der Luftwaffe gegen Rotterdam eingriffen. Dieser erstmalige Einbruch in einen Festungsbereich aus der Luft und der rasche Entsatz dieser Sturmtruppen von außen in Verbindung mit dem gleichzeitigen Durchbruch durch die Grebbe-Linie südöstlich von Utrecht hat die Kapitulation von Holland am 14. Mai nach einem Kampf von knapp fünf Tagen erzwungen.

Unerhörter Einsatz

Inzwischen waren in Nord- und Südbelgien nicht nur alle Grenzfestungen und befestigten Stellungen rasch durchstoßen, sondern auch die entgegengeworfenen feindlichen Panzerverbände geschlagen und die Ueberlegenheit der deutschen Panzerwaffe, ihrer Organisation, ihrer Führung und ihres Materials bewiesen.

Den Infanteriedivisionen vorausstürmend, erreichten die Panzerkorps schon am 13. Mai die Maas zwischen Dinant und Sedan und fanden vor sich nicht nur das tiefeingeschnittene Tal, sondern auch die stark ausgebauten Grenzbefestigungen, in denen sich die französische 9. Armee zur Verteidigung eingerichtet hatte.

Entgegen allen bisherigen taktischen Auffassungen und allen Berechnungen der feindlichen Führung zuwider, überwanden die Panzertruppen schon am nächsten Tage in einem unerhört kühnen Einsatz, begleitet und gefolgt von Infanteriedivisionen, die in Gewaltmärschen herangekommen waren, von der Luftwaffe immer wieder vorbildlich unterstützt, den Fluß samt seinen Grenzbefestigungen, zerschlugen die feindliche Abwehr und bahnten sich den Weg bis an die Oise.

Damit war die Bresche in die feindliche Front geschlagen. Und wieder erlebte die feindliche Führung eine Ueberraschung, die sie für unmöglich gehalten hatte. Die Panzer- und motorisierten Verbände stießen mit solcher Schnelligkeit weiter durch bis zum Meere, daß sie in Abbéville sogar noch übende Truppen auf dem Exerzierplatz überraschten; denn die deutsche Führung hatte Vorsorge getroffen, daß in schneller Folge ein Schutzband von Divisionen von der Südgrenze Luxemburgs, der Maginot-Linie, der Aisne und der Somme entlang abrollte und damit die Sicherheit schuf, daß sich ein „Marne-Wunder" von 1914 nicht wiederholen konnte. Dadurch waren die beweglichen Verbände in der Lage, unbekümmert um ihren Rücken nach Norden einzuschwenken, mit ihrem linken Flügel am Meere entlang zu streifen, während in ihrer rechten Flanke bei Cambrai und bei Arras verzweifelte Durchbruchsversuche feindlicher Panzertruppen unter schwersten Verlusten scheiterten.

Schon am 22. Mai zeichnete sich die Vernichtung aller noch im Artois und in Flandern befindlichen feindlichen Kräfte ab.

Während der frontale Druck in Nordbelgien immer mehr zunahm, und den tapfer kämpfenden Belgier aus Antwerpen, der Dyle- und Dendre-Stellung warf, zerschlug unsere nach Norden eingeschwenkte Durchbruchsarmee die französische 1. und 7. Armee, überwältigte die Festung Maubeuge, nahm am linken Flügel Boulogne und Calais und in der Mitte das im Weltkriege heiß umkämpfte Höhengelände von Vimy und Souchez.

Als am 28. Mai der Ring um die Reste von vier feindlichen Armeen von Ostende über Lille-Armentières nach Gravilines geschlossen war und die belgische Armee nur mehr die Aufgabe vor sich sah, die in vollem Gange befindliche Einschiffung des englischen Expeditionsheeres und die Zerstörung aller Kunstbauten des Landes durch die Engländer zu decken, entschloß sich der belgische König zur Kapitulation. Damit ist das Schicksal der französischen und englischen Armeen nicht herbeigeführt und kaum beschleunigt worden. Was sich an den folgenden sieben Tagen vollzog, ist nicht, wie es die englische Propaganda darzustellen versucht, der heldenhafte Rückzug der englischen Armee sondern eine der größten Katastrophen in der Geschichte. Mögen auch Tausende das nackte Leben gerettet haben, ihr Material und ihre Ausrüstung liegt unabsehbar auf den flandrischen und nordfranzösischen Straßen. Am 4. Juni fiel nach erbittertem Kampf Dünkirchen.

Der erste Abschnitt dieses Feldzuges ist beendet. Der gewaltige Erfolg wurde möglich durch den beispiellosen Einsatz der deutschen Luftwaffe; denn alle Tapferkeit und Stoßkraft des Heeres konnten sich nur auswirken in dem von unserer Luftwaffe abgeschirmten Raum. Sie hat sich vom ersten Tage an die Herrschaft in der Luft erkämpft, die feindlichen Luftstreitkräfte und ihre Bodenorganisation zerschlagen. Sie hat darüber hinaus in ununterbrochenen, todesmutigen Angriffen mit der zermürbenden Wirkung ihrer Bomben sowohl als durch den Einsatz der Flakwaffe direkt und indirekt das Heer in seinem schweren Kampf unterstützt. Sie hat feindliche Infanterie- und Panzerdivisionen in ihrer Vorbereitung zu Gegenstößen rechtzeitig erkannt und mitgeholfen, sie zu vernichten. Sie hat endlich der deutschen Führung durch todesmutig geflogene Luftaufklärung ein laufendes Bild der Lage vermittelt. Den alliierten Streitkräften zur See fügte sie schwerste Verluste bei. Die Zerstörung der Kampfmoral der feindlichen Verbände sowie die Lähmung des feindlichen Führungsapparates ist ihr Verdienst.

Ein Millionenheer vernichtet

Die ganze Größe des Sieges in Holland, Belgien und Nordfrankreich geht aus den Verlusten des Feindes und dem Umfang des erbeuteten Kriegsgerätes hervor.

Die Verluste der Franzosen, Engländer, Belgier und Holländer betrugen an Gefangenen zusammen über 1,2 Millionen Mann. Hinzu kommt die noch nicht schätzbare Zahl der Gefallenen, Ertrunkenen und Verwundeten.

Die Waffen- und Geräte-Ausstattung von rund 75 bis 80 Divisionen mit Geschützen bis zu den schwersten Kalibern, Panzerwagen und Kraftfahrzeuge aller Art wurden zerstört oder erbeutet.

Die deutsche Luftwaffe schoß vom 10. Mai bis 3. Juni 1841 feindliche Flugzeuge ab, davon

im Luftkampf 1142
durch Flak 699
mindestens 1600 bis 1700 weitere Maschinen wurden am Boden vernichtet.

Auf der See kostete der Versuch der Rettung des britischen Expeditionsheeres durch Kriegs- und Handelsschiffe dem Feinde schwerste Verluste.

Versenkt sind durch Bombenangriffe:

5 Kreuzer
7 Zerstörer
3 U-Boote
9 sonstige Kriegsschiffe sowie
66 Handels- und Transportschiffe.

Außerdem wurden durch Bombentreffer beschädigt und teilweise vernichtet:

10 Kreuzer
24 Zerstörer
3 Torpedoboote
22 sonstige Kriegsschiffe sowie
117 Handels- und Transportschiffe.

Durch den wagemutigen Einsatz leichter Seestreitkräfte wurden versenkt:

6 Zerstörer
2 U-Boote
1 Transporter
1 Hilfskreuzer
1 sonstiges Kriegsschiff.

Demgegenüber stehen die im Verhältnis der Größe des Erfolges geringen Verluste der eigenen Wehrmacht vom 10. Mai bis 1. Juni.

Es starben den Heldentod 10 252 Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften; die Zahl der Vermißten beträgt 8 463. Mit dem Tode eines kleinen Teiles dieser Vermißten muß noch gerechnet werden.

42 253 Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften wurden verwundet.

Die deutsche Luftwaffe verlor in der Zeit vom 10. Mai bis 3. Juni 432 Flugzeuge, während die deutsche Kriegsmarine vor der holländisch-belgischen und nordfranzösischen Küste kein Schiff einbüßte.

Wetteifernd im Angriffsmut und im Ertragen von Strapazen, oft im Kampf gegen überlegenen Feind haben alle eingesetzten Verbände der Wehrmacht eine in der Kriegsgeschichte einzig dastehende Leistung vollbracht. Unzählig sind die Beispiele heroischer Tapferkeit, aufopfernder Pflichterfüllung und unbeirrbaren Siegeswillens. Sie werden als Beweise deutschen Soldatentumes in unsere Geschichte eingehen. In gläubigem Vertrauen zum Führer und Obersten Befehlshaber der Wehrmacht, in bester Waffenkameradschaft innerhalb der Wehrmachtteile und Waffengattungen hat der deutsche Soldat das unmöglich Scheinende möglich gemacht.

Holland und Belgien haben kapituliert, Frankreichs und Großbritanniens Stoßarmeen sind vernichtet, einer der größten Siege der Weltgeschichte ist errungen.

Großdeutschland beherrscht das gesamte Ost- und Süduser der Nordsee und den Kanal.

Da die Gegner den Frieden auch weiterhin verneinen, wird sie der Kampf bis zur völligen Vernichtung treffen.

Aufrufe des Führers!

DNB. Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat folgenden Tagesbefehl bekannt gegeben:

Soldaten der Westfront!

Dünkirchen ist gefallen. 40 000 Franzosen und Engländer sind als der letzte Rest einstiger großer Armeen gefangen.

Unübersehbares Material wurde erbeutet. Damit ist die größte Schlacht der Weltgeschichte beendet.

Soldaten! Mein Vertrauen zu Euch war ein grenzenloses. Ihr habt mich nicht enttäuscht. Der kühnste Plan der Kriegsgeschichte wurde durch Eure beispiellose Tapferkeit, durch Eure Kraft des Ertragens größter Strapazen, härtester Mühen und Anstrengungen verwirklicht.

In wenigen Wochen habt Ihr in schweren Kämpfen gegen oft überaus tapfere Gegner zwei Staaten zur Kapitulation gezwungen. Frankreichs beste Divisionen vernichtet, das britische Expeditionsheer geschlagen, gefangen oder vom Kontinent verjagt. Alle Verbände der Wehrmacht zu Lande und in der Luft überboten sich gegenseitig im edelsten Wetteifer des Einsatzes für unser Volk und das Großdeutsche Reich. Tapfere Männer unserer Kriegsmarine nahmen an diesen Taten teil.

Soldaten! Viele von Euch haben Ihre Treue mit dem Leben besiegelt, andere sind verwundet. Die Herzen unseres Volkes sind in tiefer Dankbarkeit bei diesen und bei Euch.

Die plutokratischen Machthaber England und Frankreich aber, die sich verschworen haben, das Aufblühen einer neuen besseren Welt zu verhindern, wünschen die Fortsetzung dieses Krieges.

Ihr Wunsch soll in Erfüllung gehen!

Soldaten! Mit dem heutigen Tage tritt die Westfront wieder an. Zu Euch stoßen zahlreiche neue Divisionen, die zum ersten Mal den Gegner sehen und schlagen werden. Der Kampf um die Freiheit unseres Volkes, um Sein oder Nichtsein, für jetzt und für alle Zukunft, wird damit fortgesetzt bis zur Vernichtung jener feindlichen Machthaber in London und Paris, die auch jetzt noch glauben, im Krieg die besseren Mittel zur Verwirklichung ihrer völkerfeindlichen Pläne sehen zu können. Dieser geschichtliche Betrug wird unser Sieg sein! Ganz Deutschland ist aber wieder im Geiste bei Euch!

Führerhauptquartier, den 5. Juni 1940.

gez. Adolf Hitler.

DNB. Führerhauptquartier, 5. Juni. Der Führer hat an das deutsche Volk folgenden Aufruf erlassen:

An das deutsche Volk!

Die größte Schlacht aller Zeiten wurde von unseren Soldaten siegreich beendet.

In wenigen Wochen sind über 1,2 Millionen Gegner in unsere Gefangenschaft gefallen. Holland und Belgien haben kapituliert. Das britische Expeditionsheer ist zum größten Teil vernichtet, zum andern gefangen oder vom Festland verjagt. Drei französische Armeen haben aufgehört zu existieren. Die Gefahr eines Einbruches der Feinde in das Ruhrgebiet ist damit endgültig beseitigt. Deutsches Volk! Diese geschichtlich glorreichste Tat haben Deine Soldaten unter dem Einsatz ihres Lebens und ihrer Gesundheit mit beispielloser Anstrengung blutig erkämpft.

Ich befehle deshalb, von heute an in ganz Deutschland auf die Dauer von 8 Tagen zu flaggen. Es soll dieses eine Ehrung für unsere Soldaten sein.

Ich befehle weiterhin auf die Dauer von drei Tagen das Läuten der Glocken.

Ihr Klang möge sich mit dem Gebete vereinen, mit dem das deutsche Volk seine Söhne von jetzt ab wieder begleiten soll. Denn heute morgen sind die deutschen Divisionen und Luftgeschwader erneut angetreten zur Fortsetzung des Kampfes für die Freiheit und Zukunft unseres Volkes.

Führerhauptquartier, den 5. Juni 1940.

gez. Adolf Hitler.

Großangriff auf französische Luftbasen in und um Paris

Durch Hoch- und Tiefangriffe zahlreiche Anlagen und Rollfelder zerstört / 129 feindliche Flugzeuge in Luftkämpfen vernichtet

Finale um Dünkirchen

Der Wehrmachtsbericht

Führerhauptquartier, 4. Juni. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Der Kampf um Dünkirchen steht vor dem Abschluß. Unsere Truppen sind in die Stadt eingedrungen und haben dem verzweifelt sich wehrenden Feind das Fort Louis entrissen. Der Häuserkampf mit französischen Truppen, denen die Aufgabe zuteil geworden war, die Flucht der englischen Soldaten auf die Schiffe zu decken, ist noch im Gange.

Die Luftwaffe griff, wie schon durch Sondermeldung bekanntgegeben, am 3. 6. mit starken Verbänden aller Waffen die Basis der französischen Luftwaffe um Paris überraschend an. Es gelang, die feindliche Luftverteidigung auszuschalten und in zusammengefaßten Hoch- und Tiefangriffen auf Häfen und Industriewerke der französischen Luftwaffe stärkste Wirkung zu erzielen. Zahlreiche Brände und Explosionen wurden beobachtet. In Luftkämpfen wurden 104 Flugzeuge abgeschossen, in Hallen oder am Boden 300 bis 400 Flugzeuge zerstört. Die Flakartillerie erzielte am 3. Juni 21 Abschüsse. Gegenüber diesen außerordentlichen Erfolgen werden nur neun eigene Flugzeuge vermißt.

In der Nacht zum 4. Juni hat der Gegner seine Einflüge und Bombenangriffe in Holland, West- und Südwestdeutschland fortgesetzt. Die Erfolge waren ebenso gering wie bisher. Dabei gelang es bei Rotterdam und in Westdeutschland, je ein Flugzeug durch Flakartillerie, zwei weitere feindliche Flugzeuge durch Nachtjäger abzuschießen.

Dünkirchen — Bild des Grauens

Berlin, 4. Juni. Den ersten deutschen Truppen, die heute die Festung Dünkirchen eroberten, bot sich ein Bild völliger Verzweiflung und Auflösung jeder militärischen Ordnung. Wie gemeldet, herrschen in der Stadt chaotische Zustände. Ueberall in den Straßen wie in den Hafenanlagen sind die Zeichen einer überstürzten und planlosen Flucht der englischen und französischen Truppen, die sich nach Dünkirchen retten konnten, festzustellen. Die Gefangenen machen einen völlig apathischen Eindruck. Ihre körperliche und seelische Verfassung macht sie augenblicklich zu irgendeiner Anteilnahme an ihrem Schicksal unfähig. Erschüttert über die schweren blutigen Verluste, die sie bei dem Versuch, zu entkommen, durch die Luftwaffe und durch die deutsche Artillerie erlitten haben, boten die Trümmer englischer und französischer Elitedivisionen in ihren zerfetzten Uniformen und ohne irgendeine Ausrüstung einen jammervollen Anblick.

Nur militärische Ziele

Eine französische amtliche Mitteilung zu dem deutschen Großluftangriff

Genf, 4. Juni. Die französische Ministerpräsidentschaft gab Montagabend zu den deutschen Bombenangriffen auf Anlagen der französischen Luftwaffe in und um Paris eine Mitteilung aus. Es wird darin zugegeben, daß in erster Linie Ziele militärischen Charakters Gegenstand des Bombardements gewesen seien.

Paris nicht unverteidigt

Amerikanischer Hinweis auf die Befestigungen und die Erklärung zur Kriegszone

Washington, 4. Juni. Associated Preß zufolge vertreten einige Washingtoner Militärstellen die Auffassung, daß Paris keine unverteidigte Stadt sei, sondern wegen seiner vielen Befestigungen ringsum, sowie wegen seiner Lufthäfen und Flugzeug- und Munitionsfabriken als militärisches Objekt klassifiziert werden könne. Ein wesentlicher Teil der französischen Industrien, so wurde hinzugefügt, konzentriere sich in und um Paris. Außerdem werde daran erinnert, daß die französische Regierung im vergangenen Monat Paris zur Kriegszone erklärte und die Militärverwaltung einführte.

Associated Preß erklärt weiter, daß die Vereinigten Staaten bisher von der französischen Regierung keine Mitteilung erhielten, wonach Paris als unverteidigte Stadt anzusehen sei.

Berlin, 4. Juni. Die Festung Dünkirchen wurde nach schwerem Kampf genommen. 40 000 Gefangene und unübersehbare Beute fielen in unsere Hand. Damit ist die gesamte belgische und französische Kanalküste bis zur Somme-Mündung restlos von deutschen Truppen besetzt.

Regeln des Seekriegsrechts verletzt

Englische Angriffe auf unbewaffnete Handelsschiffe

Berlin, 4. Juni. Während der letzten Monate sind in verschiedenen Fällen britische U-Boote und Flugzeuge gegen unbewaffnete deutsche Handelsschiffe ohne Durchführung eines prisenrechtlichen Verfahrens unter unmittelbarer Anwendung von Waffengewalt vorgegangen. So sind die von der britischen Admiralität zur Unterbindung der deutschen Transporte nach Norwegen eingesetzten U-Boote grundsätzlich warnungslos gegen die auf hoher See befindlichen deutschen Schiffe vorgegangen, auch wo es sich um reine Handelsschiffe (Materialtransporter und Schiffe, die mit den militärischen Aktionen überhaupt nicht in Zusammenhang standen) handelte.

Mit zynischer Offenheit hat der damalige Erste Lord der britischen Admiralität Churchill in seiner Rede vor dem Unterhaus am 8. Mai 1940 erklärt, man habe sich bei den Operationen im Skagerrak auf den Einsatz von U-Booten beschränkt. Um ihre Operationen so wirksam wie nur irgend möglich zu gestalten, habe man aber die Beschränkungen, die man bisher der Tätigkeit der britischen U-Boote auferlegt gehabt hätte, gelockert, und zwar habe man den U-Booten Befehl erteilt, am Tage alle deutschen Schiffe, bei Nacht alle Schiffe zu versenken, wenn sich die Gelegenheit hierzu bietet.

Dementsprechende Befehle hat allem Anschein nach auch die britische Luftwaffe erhalten, da diese, soweit sie in vereinzelten Fällen im Bereich der Ost- und Nordsee in Aktion trat, die hier angetroffenen, auf hoher See befindlichen deutschen und neutralen Handelsschiffe ausnahmslos ohne jede Warnung bombardiert hat, so auch z. B. harmlose neutrale Fischerboote, die dem Fischfang nachgingen.

Von deutscher Seite ist zu dem Vorgehen der britischen U-Boote und Flugzeuge folgendes festzustellen:

1. Es handelt sich bei dem warnungslosen Vorgehen der britischen Streitkräfte gegen unbewaffnete Handelsschiffe nicht um Einzelfälle, die etwa auf einem irrtümlichen bzw. befehlswidrigen Verhalten einzelner Kommandanten beruhen, sondern, wie sich mit aller Klarheit auch aus den Erklärungen Churchills vor dem Unterhaus am 8. 5. 40 ergibt, um eine von der britischen Admiralität befohlene, systematische Verschärfung der Seekriegsführung.

2. Dieses Vorgehen steht in Widerspruch zu den völkerrechtlich allgemein anerkannten Regeln des Seekriegsrechtes und stellt insbesondere eine krasse Verletzung des Londoner U-Boot-Protokolls vom 6. 11. 1936 dar, die um so schwerwiegender ist, als Churchill für die Operationen im Skagerrak ausdrücklich angeordnet hat, daß bei Nacht alle, d. h. also auch die neutralen Handelsschiffe warnungslos angegriffen werden.

3. England kann das Vorgehen seiner See- und Luftstreitkräfte nicht im geringsten als eine Vergeltungsaktion gegen ein angeblich gleiches Verhalten der deutschen Seestreitkräfte rechtfertigen. Denn die deutschen Seestreitkräfte führen auch in den Seegebieten vor der englischen Küste den Handelskrieg streng nach den Regeln des Seekriegsrechtes, nach denen allerdings bewaffnete oder im feindlichen Geleit fahrende Handelsschiffe keinen Anspruch darauf haben, ebenso behandelt zu werden wie friedliche Handelsschiffe. Im Gegensatz hierzu hat die britische Admiralität vom ersten Augenblick an, in dem sie dazu überging, in von Deutschland beherrschten Küstengebieten Handelskrieg zu führen, rücksichtslos alle Bedenken moralischer und rechtlicher Art fallenlassen.

4. Das englische Vorgehen ist um so verwerflicher, als der britischen Admiralität bekannt war, daß die deutschen Handelsschiffe ebenso wie die neutralen ausnahmslos unbewaffnet waren. Demgegenüber haben die deutschen Streitkräfte, obwohl sie es mit einer in weitestem Umfang bewaffneten feindlichen Handelsflotte zu tun haben und obwohl sie ständig mit dem Auftreten von als neutrale Schiffe getarnten U-Boot-Fallen rechnen müssen, Befehl, nur gegen bewaffnete oder im feindlichen Geleit fahrende Handelsschiffe mit Waffengewalt vorzugehen.

5. Damit ist England zu einer Art der Seekriegführung übergegangen, die es bisher unberechtigterweise Deutschland zum Vorwurf gemacht und als brutale Barbarei bezeichnet hat. Von deutscher Seite sind inzwischen bereits alle erforderlichen Maßnahmen getroffen worden, um die deutsche und neutrale Handelsschiffahrt im Bereich der deutschen oder von Deutschland besetzten Küstengewässer gegen das völkerrechtswidrige Vorgehen der englischen See- und Luftstreitkräfte wirksam zu schützen.

Man erinnere an eine dahingehende Mitteilung der belgischen Regierung hinsichtlich Brüssels und glaube in einigen Kreisen aus dem Fehlen einer ähnlichen Mitteilung Frankreichs schließen zu können, daß Frankreich Paris nicht für eine unverteidigte Stadt halte.

Immer die alte Methode

Der Verlust kleiner Kriegsschiffe wird zugegeben, der der großen verschwiegen

Berlin, 4. Juni. Die britische Admiralität gibt bekannt, daß drei britische Zerstörer, „Basilisk", „Keith" und „Havant", versenkt worden sind. Außerdem seien 24 kleinere Kriegsschiffe verloren gegangen, darunter sechs Minenleger, ein Kanonenboot und acht Schaluppen. Amtlich wird sogar zugegeben, daß der Zerstörer „Havant" durch einen Luftangriff versenkt worden ist.

Es ist immer die alte Methode: die Verluste kleinerer Kriegsschiffe werden zugegeben, während die Zerstörung der Schlachtschiffe, Kreuzer usw. verschwiegen wird.

Angriff auf das Herz Frankreichs

Hunderte und aber Hunderte von Bombern über der französischen Hauptstadt — Ohne Verluste durch die Flakzone von Paris

(PK.) Von Kriegsberichter Robert Baur. Dem 3. Juni 1940 wird in der Geschichte der Auseinandersetzung mit den Westmächten eine besondere Bedeutung zukommen: An diesem Tage lernte die Bevölkerung der französischen Hauptstadt zum erstenmal seit Kriegsbeginn die ungeheure Schlagkraft der deutschen Luftwaffe kennen, die an einem einzigen Nachmittag mit einem Einsatz von Kampfverbänden vom Feind belegte Flugplätze und Anlagen der französischen Luftwaffe um und in Paris in Schutt und Asche legte.

Hunderte von Bombern auf dem Anmarsch nach Paris

Es ist ein Großkampftag im wahrsten Sinne des Wortes. Von unserer Maschine aus, einem Aufklärer, bietet sich uns ein Bild, wie es überwältigender nicht sein könnte. So weit das Auge reicht, sehen wir Kampfgeschwader, die alle das gleiche Ziel haben: Sie sind auf dem Anmarsch nach Frankreichs Hauptstadt Paris.

Durch die Feuerzone der französischen Flak

Weit hinten am Horizont glitzert die Seine auf. Wir nähern uns unserem Ziel. Die Spannung erreicht ihren Höhepunkt, als die ersten Sprengwolken der französischen Flak vor den Maschinen sichtbar werden. Aber ruhig und gelassen steuern die Flugzeugführer die Bomber durch den Feuergürtel, den wir mehrere Minuten lang kreuzen. Die Schüsse liegen meist recht gut, aber können unsere Kampfgruppe nicht zu einer Kursänderung zwingen.

Bomben regnen vom Himmel

Dann ist es so weit. Vor uns wird das Ziel sichtbar: der Flughafen von Villeneuve-Orly-Paris. In aller Ruhe machen sich unsere Bombenschützen zum Wurf fertig, und dann regnen Bomben aller Kaliber vom Himmel. Hundert Meter hohe Stichflammen steigen vom Erdboden auf. Die beiden großen Hallen in der Mitte des Platzes und die drei Hallen um das Rollfeld stehen in rotem Feuerschein. Wenige Sekunden später liegen dichte schwarze Rauchwolken über der Stätte, an der unsere Bomben ganze Arbeit gemacht haben. Nichts ist da unten ganz geblieben. Die Maschinen, die zur Zeit unseres Angriffes noch auf dem Rollfeld standen, sind vernichtet.

Das gleiche Bild auf den Flugplätzen, die wir wenig später überfliegen. Ueberall sitzen die Bomben mitten im Ziel. Rechts unten schwelen die Ueberreste eines Arsenals, das durch Volltreffer völlig zerstört wurde. Weithin sichtbar leuchten die hellen Flammen eines Tanklagers zu uns herauf, dessen reiche Vorräte durch einen wohlgezielten Wurf in Brand gesetzt wurden.

Die Schreiberlinge an der Seine werden es nach diesem Angriff schwer haben, vor ihrer Leserschaft zu bestehen. Schreckerfüllt hörte die Bevölkerung der französischen Hauptstadt in ihren Kellern Stunden hindurch das Dröhnen unserer Kampfmaschinen, die ihre Bomben dahin brachten, wohin sie sie haben wollten.

Jetzt wird kein Leugnen und keine Beschönigung mehr helfen. Nach dem 3. Juni wird ganz Frankreich wissen, welches Los ihm beschieden ist.

Wie amtlich bekanntgegeben wird, tritt der holländische Verrechnungsverkehr mit Deutschland, Bulgarien, Chile, Rumänien, Italien und der Türkei wieder in Kraft. Auch die Verrechnungsregelungen mit Spanien, Dänemark und Norwegen bleiben unverändert.

Am Dienstagvormittag traf der Generaldirektor des Auslandspressedienstes des italienischen Ministeriums für Volkskultur, Gesandter Rocco, zu einem mehrtägigen Besuch in Berlin ein, um Fragen der gemeinsamen Pressebearbeitung zu besprechen.

Der Krieg hat die wehrwirtschaftliche Bedeutung der Forst- und Holzwirtschaft erheblich gesteigert. Der Reichsarbeitsminister hat die Arbeitsämter daher mit den für die Sicherung der kriegswichtigen Arbeiten in der Forst- und Holzwirtschaft gebotenen Weisungen versehen. Eine weitere Abwanderung von Arbeitskräften aus der kriegswichtigen Forst- und Holzwirtschaft ist mit Hilfe der Verordnung über die Beschränkung des Arbeitsplatzwechsels zu unterbinden.

Ein Tag bei den Sanitätssoldaten

Um 8,30 Uhr verwundet an der Front — Um 10,30 Uhr im Reservelazarett in der Heimat

(PK.) Von Kriegsberichter H. W. Block. Schwer und lastend liegt der Morgennebel über den Feldern und Wiesen Nordfrankreichs. Dumpfer Donner der Geschütze dringt durch die Stille des Maimorgens. Gewehrschüsse peitschen. Ueber die Straßen rollt mit ihren Fahrzeugen die Sanitätskompanie. Leicht schwankend und schüttelnd passieren die „Sanka-Wagen" (Sanitätskraftwagen) die von den Pionieren geschlagene Brücke über den De-la-Deule-Kanal. Das Feuer kommt näher. Der Kampf um den Kanal hat begonnen. Hier haben sich die Franzosen und Engländer zu erbittertem Widerstand festgesetzt. „Heute wird's reichlich Arbeit geben", meint der lange blonde Pommer, der als Gruppenführer neben dem Fahrer sitzt. Er sieht spähend hinüber zu den Niederungen, wo das Feuer herüberdringt.

Erst um ½6 Uhr kommt die Kompanie nach sechsstündiger Nachtfahrt in Loison an, einem kleinen Ort im nordfranzösischen Industriegebiet. Im Morgendunst sieht man die Kohlenhalden von Lens, die sich wie Pyramiden vom Himmel abheben. Die Schule in Loison ist zum Hauptverbandplatz bestimmt. Während ein Teil der Sanitätssoldaten die Klassenzimmer säubert und herrichtet, sind die Fahrer damit beschäftigt, ihre Fahrzeuge zu tarnen und in den Schutz der Bäume zu fahren.

Das Genfer Zeichen bietet nicht mehr die Gewähr, daß Lazarett- und Hauptverbandplätze vom Feinde unbehelligt bleiben. In der Schule ist der hellste Raum zum „Operationssaal" bestimmt worden. Instrumente und Medikamente werden ausgepackt, alles hat seinen bestimmten Platz. Es hat kaum eine halbe Stunde gedauert, dann ist der Hauptverbandplatz eingerichtet. Der erste Melder von der Division kommt an: „Eine Gruppe Krankenträger sofort beim J. R. .. einsetzen." 11 Sanitätssoldaten mit ihrem Gruppenführer, dem langen blonden pommerschen Unteroffizier, rollen mit Sankra-Wagen zum befohlenen Halteplatz. Hier empfängt sie ein Feldwebel des Regiments und weiht sie ein. Die Krankenträger folgen. Kurz vor dem Kanal kommen sie in wütendes Maschinengewehrfeuer. Von vier MG.-Nestern werden die Männer mit der Genfer Binde gleichzeitig bestrichen. Hier hilft nichts als Deckung nehmen, niemand mit dem Erfolg des Einsatzes gefährden.

Unter dem Feuerschutz eines MG.s versuchen sie nun, den Kanal zu erreichen, wo sie ihn im Floßsack überqueren wollen. Es zeigt sich, wie gut es ist, daß der Sanitätssoldat infanteristisch ausgebildet ist. In Sprüngen, jede Deckung ausnutzend, arbeiten sie sich mit ihren Tragen vor. Die 30 Meter werden trotz stärksten Feuers in ¾ Minute geschafft. Schweißtriefend ist der Floßsack erreicht. Drüben in dem Haus jenseits des Kanals liegen Verwundete, die Hilfe brauchen. Dieser Gedanke treibt die hilfsbereiten Männer vorwärts und läßt sie die Sorge um ihr eigenes Leben ganz gering erscheinen. Das andere Ufer ist gewonnen, obwohl die Geschosse klatschend neben ihnen ins Wasser schlagen. Wieder bricht die Hölle los, wieder werden sie von Maschinengewehrfeuer empfangen.

Das Haus, in dem drei Verwundete liegen, wird erreicht, und die Verwundeten behutsam auf die Trage gelegt. Inzwischen hat man auf deutscher Seite zwei Kompanien zur Verstärkung eingesetzt, die die feindlichen Maschinengewehre niederhalten. Nur noch einzelne Gewehrschüsse peitschen hinter den Krankenträgern her. Ein Mann, der einen Armschuß erhalten hat, wird noch schnell verbunden, und da er marschfähig ist, zum Wagenhalteplatz mitgenommen. Da, auf einmal klirrt etwas. Ein Geschoß streift eine Bahre, und der Sanitätssoldat wird von dem abprallenden Geschoß unter der Achselhöhle getroffen. Die Wunde blutet erheblich. Anscheinend sind Gefäße verletzt. Schnell wird ein Druckverband hergestellt, und der Mann, der durch den Blutverlust bewußtlos geworden ist, auf die letzte Trage gebracht.

Mit ihrem eigenen Kameraden und den Kameraden der Infanterie erreichen sie den Kanal und von dort aus den Wagenhalteplatz. Die Verwundeten werden in die Wagen geschoben und vorsichtig niedergelassen. Die Wagen fahren zurück zum Verbandplatz, während die Männer des Trägerzuges, der den ersten Zug einer Sanitätskompanie darstellt, weiteren Kameraden helfend und verbindend zur Seite stehen. Die fünf Verwundeten haben nach kurzer Fahrt den Hauptverbandplatz erreicht. Fünf Aerzte sind hier beschäftigt, um den Verwundeten zu helfen. Lebenswichtige Operationen werden hier sofort vorgenommen, während Leichtverletzte oder solche, bei denen eine sofortige Operation nicht notwendig ist, in die Feld- und Kriegslazarette übergeführt werden.

Heute morgen herrscht hier auf dem Hauptverbandplatz ein toller Betrieb. Die Männer, deren Verwundungen es gestatten, daß sie rauchen, essen und trinken dürfen, werden versorgt. Die Aerzte nehmen, wo es nötig ist, die ersten Verbände noch einmal ab und erneuern sie. Bei einem Großteil der Verwundeten ist dies gar nicht nötig; diese werden, nachdem die Art ihrer Verwundung festgestellt ist, gleich weiter in die Feld- und Kriegslazarette befördert, die meist in Krankenhäusern weit hinter der Front untergebracht sind.

Wie im Polenfeldzug wird auch hier im Westen größter Wert darauf gelegt, daß die Verwundeten möglichst schnell in ihre Heimatlazarette kommen. Ein regelrechter Flugdienst nach der Heimat zu den Reservelazaretten ist eingerichtet. Für unseren Abschnitt sind die Reservelazarette Südwestdeutschlands zuständig, die mit dem Flugzeug in kürzester Zeit erreicht werden können. Es dauert nur wenige Stunden, bis der Verwundete vom Ort seiner Verwundung im Reservelazarett angekommen ist. Es gibt Fälle, wo die Zeit nur zwei Stunden betrug. Durchschnittlich kann man aber damit rechnen, daß die Verwundeten mindestens vor dem Ablauf der zwölfstündigen Frist, die bei einer Verwundung entscheidend ist, das Heimatlazarett erreicht haben.

Die Flugzeuge sind so eingerichtet, daß sie entweder acht liegende oder zwanzig sitzende Verwundete transportieren können. An dem Morgen, an dem der Kampf um den Kanal tobte, waren ungefähr hundert „Ju 52" für den Verwundetentransport eingesetzt. Die Soldaten, deren Verwundungen so schwer sind, daß sie nicht sofort in die Heimat gebracht werden können, werden bis zu ihrer Transportfähigkeit in Feld- und Kriegslazaretten behalten. Von hier aus werden sie, sobald sie transportfähig sind, entweder mit Lazarettzügen, soweit die zerstörten Bahnlinien dies gestatten, oder auch mit dem Flugzeug in das Reservelazarett geschafft.

Es ist eine Schande für die feindliche Kriegsführung, daß unter den Verwundeten, die Gewehr- und Maschinengewehrschüsse davongetragen haben, eine große Zahl ist, deren Verletzungen untrüglich beweisen, daß der Feind Dum-Dum-Geschosse benutzt. An dem Morgen der Kämpfe um den Kanal wurden eine ganze Reihe deutscher Soldaten eingeliefert, die von diesen Geschossen, die jedem Völkerrecht Hohn sprechen, verwundet wurden. Umso bewunderungswürdiger ist es, wie unsere Soldaten darauf drängen, wieder mit ihren Kameraden gemeinsam in vorderster Front zu stehen. Manchmal gehört die ganze Autorität eines Stabsarztes dazu, um Soldaten, die sich nur leicht verletzt fühlen, zu veranlassen, sich in ein Lazarett zur Weiterbehandlung überführen zu lassen. So traf ein Arzt des Hauptverbandplatzes, der bei einem Infanterieregiment mit einem Krankenträgertrupp eingesetzt war, einen Pommern, welcher am Tage vorher einen Armschuß erhalten hatte und es für unbedingt überflüssig hielt, zum Hauptverbandplatz zu gehen und sich verbinden zu lassen. Er hatte sein sich Verbandpäckchen von Kameraden um die Wunde wickeln lassen, und erst auf den ausdrücklichen Befehl des Arztes ließ er sich dazu bewegen, zum Hauptverbandplatz zu gehen, um seine Wunde untersuchen zu lassen, obwohl er immer wieder beteuerte, es wäre gar nicht schlimm, und er könne doch seine Kameraden nicht im Stich lassen.

Die „Sanis", die in Friedenszeiten von der Truppe etwas über die Achsel angesehen wurden, haben sich genau wie im Polenfeldzug im Westen ausgezeichnet bewährt. Sie sind Soldaten und Helfer. Die Militärärzte, deren Arbeitspensum ein ungeheures ist, retten durch ihr Eingreifen und die vorzügliche Organisation des deutschen Sanitätswesens Tausenden von Kameraden das Leben, deren Verwundungen noch im vorigen Kriege zum Tode geführt hätten. Das Ineinandergreifen der deutschen Organisation des Sanitätswesens und sein reibungsloser Ablauf werden auch von den verwundeten Offizieren und Soldaten des Feindes voll anerkannt, die ebenso wie die Deutschen die vorbildliche Arbeit dieses gewaltigen Apparates an sich selbst erfahren konnten.

Achtung, die Motten sind da!

Kein Kleidungsstück darf ihnen zum Opfer fallen

Mit der warmen Jahreszeit kommt für uns auch die Zeit der Mottenplage. Da gilt es nun, alle Schutzmaßnahmen zu ergreifen, um die Schädlinge zu bekämpfen. Gerade in der jetzigen Kriegszeit ist es unsere Pflicht, unsere Kleidungsstücke so lange wie möglich zu erhalten.

Unsere erste Arbeit soll es sein, Schränke und Truhen nachzuprüfen, in denen wir die Kleidungsstücke aufbewahren wollen. Sie werden einer Reinigung unterzogen, gut gescheuert und gründlich ausgetrocknet. Am besten trocknen sie natürlich in frischer Luft aus. Sind diese Vorbereitungen getroffen, so nehmen wir uns die einzumottenden Sachen vor. Zuerst werden sie gut gelüftet, tüchtig geklopft und gebürstet und evtl. von Flecken gereinigt. Dann verpacken wir sie mit den üblichen Bekämpfungsmitteln in Schränke und Truhen. Es ist ratsam, von Zeit zu Zeit nachzuprüfen, ob noch alles gut verschlossen ist. Dabei lüften wir die Kleidungsstücke nochmals nach.

Es gibt in der Mottenbekämpfung noch so manche gute Ratschläge für dieses oder jenes Kleidungsstück. Die Beratungsstellen des Deutschen Frauenwerkes geben über alle derartigen Fragen Auskunft.

= **Kriegsopfer erhalten Krankengeld.** Das nationalsozialistische Deutschland hat fortgesetzt an der Verbesserung der Soldaten- und Hinterbliebenenversorgung und -fürsorge gearbeitet. Besonders begrüßt wird von Seiten der Kriegsverletzten das Versichern Beschädigter, die wegen der Behandlung eines Dienstverschuldigungsleidens ausgesteuert worden sind, bei Erkrankung an einem anderen Leiden bis zu einer Gesamtdauer von 26 Wochen auf Rechnung des Reiches Krankenhilfe erhalten. Bedingung ist die fortbestehende Mitgliedschaft bei der Krankenkasse, die auch die Krankenhilfe nach der Kassensatzung durchführt. Krankengeld und Hausgeld können im Rahmen der Bestimmungen des Reichsversicherungsgesetzes gewährt werden.

= **Hohe Strafen für Kriegsgewinnler.** Jede Preisüberschreitung wird heute scharf geahndet. So wurden jetzt wieder ein Gastwirt, der Bier in nicht vorschriftmäßigen Gläsern ausgeschänkt hatte, zu 2000 *RM* verurteilt und eine Textilfirma, die die Verkaufspreise erhöht hatte, zu 15 000 *RM*. Auch diese Fälle sollten allen Geschäftsleuten zur Warnung dienen. Wer sich einer Preisüberschreitung schuldig macht, versündigt sich an der Volksgemeinschaft und muß mit einer exemplarischen Strafe rechnen.

= **Letzte Frist für Antrag auf Verwundetenabzeichen.** Das Gaupresseamt macht die Soldaten des Weltkrieges darauf aufmerksam, daß die Frist für Anträge auf Verleihung des Verwundetenabzeichens und Anträge auf Umtausch des früher verliehenen gegen Verleihung des zustehenden Verwundetenabzeichens mit dem 30. Juni 1940 abläuft. Nur für diejenigen Kameraden, die aufgrund der Rückkehr des Gebietes der bisherigen freien Stadt Danzig antragsberechtigt sind, läuft die Frist bis zum 31. Dezember 1940. Die vorerwähnten Fristen müssen unbedingt eingehalten werden, d. h. bis zu den erwähnten Tagen müssen die Anträge beim zuständigen Versorgungsamt eingegangen sein. nsg.

Menden

Wir spendeten für unsere Soldaten!

Zum dritten Mal waren wir am Wochenende aufgerufen, für unsere Soldaten zu spenden, um durch unser Opfer ihnen für ihren heldenmütigen Einsatz einen kleinen Dank zu sagen.

Der dritte Spendentag hat wie in ganz Deutschland, so auch in Menden ein überwältigendes Ergebnis gehabt.

Der Spendenbetrag liegt um einen wesentlichen Teil höher als der der zweiten Sammlung, der ja um 100 Prozent über dem ersten Sammlungsergebnis lag. Allen Spendern und den freiwilligen Sammlern sei hiermit gedankt. Doch wollen wir uns alle schon heute vornehmen, beim nächsten Spendentag noch mehr zu geben.

*— **Ein Mendener in engerer Wahl um den Corneliuspreis.** In engerer Wahl um den Corneliuspreis der Stadt Düsseldorf für das Jahr 1940 steht auch ein Mendener. Es ist unser heimischer Künstler Willy Hausmann, der dadurch eine weitere Anerkennung seines künstlerischen Schaffens findet.

*— **Eine häßliche Angewohnheit.** Die Zeit der Eishörnchen ist wieder da. Wenn man so in den Mittags- oder Spätnachmittagsstunden die Hauptstraße unserer Stadt hinuntergeht, sieht man überall Mädel und Buben, große und kleine, mit dem Eishörnchen in der Hand eifrig leckend daherspazieren. Zwar „Eishörnchen" ist heute nicht mehr die richtige Bezeichnung, denn in diesem Jahr gibt es statt der Hörnchen Papierbecher oder -teller mit oder ohne Papierlöffel. Dabei müssen wir die Beobachtung machen, daß diese ungenießbaren Pappteller nach erfolgter Ablutschung achtlos auf die Straße geworfen werden, wo sie dann sehr zur „Verschönerung" des Straßenbildes beitragen. Den Eisfreunden, die nicht wissen, wo in Mendens Straßen die Papierkörbe stehen, müßte ein wenig auf die Finger gesehen werden, damit sie das Papier dorthin tun, wohin es gehört, nämlich in die an vielen Straßenecken aufgestellten Papierkörbe. An den Abenden sind die Straßenplätze in der Nähe der Eisgeschäfte übersät mit Papiertellern.

*— **Ein weiteres Eisengitter wurde entfernt.** In diesen Tagen wurde das Eisengitter der schönen alten Treppe des Gasthofes Oberkampf, Hinter der Kirche, entfernt und der Sammelstelle zugeführt. Im Laufe der weiteren Aktion der Entgitterung werden in nächster Zeit in Menden noch mehr Eisengitter fallen.

Bedeutsame Arbeitstagung

der NSDAP, Kreisleitung Iserlohn

Mehr denn je ist die Partei während der Kriegszeit das Zentrum aller Kräfte unseres nationalen Lebens. Aus diesem Grunde ist es immer besonders zu begrüßen, wenn die Männer, die dem großen Abwehrkampf hier in der Heimat den Stempel aufdrücken, die Politischen Leiter und Amtsträger sowie die Walter und Warte der angeschlossenen Verbände zu einem gemeinsamen Appell zusammenrufen. Auf einer solchen Tagung kann am besten die vielfältige Kleinarbeit gewürdigt werden, die geleistet werden muß zum Wohle des Ganzen. Die dort zusammengerufenen Männer und Frauen werden das hier Gehörte bis in die kleinsten Organisationen hineintragen, damit neue Kräfte geweckt werden zum Segen des deutschen Volkes.

Die Arbeitstagungen der NSDAP am vergangenen Sonntagvormittag auf der Alexanderhöhe in Iserlohn und auf der Wilhelmshöhe in Menden begannen mit einem ausführlichen Rechenschaftsbericht, den Kreisleiter Pg. Menze vor den vollbesetzten Häusern erstattete. Aus dem Bericht ging hervor, daß innerhalb der 43 Ortsgruppen des Kreises eine Aufbauarbeit geleistet wurde, die, wie der stellv. Gauleiter Pg. Vetter betonte, vorbildlich ist. Gaugeschäftsführer Pg. Hein Diehl beleuchtete in geistvollen Umrissen die weltanschauliche Ausrichtung und betonte, daß aus dem gesunden Volksempfinden heraus der heutige Staat geschaffen ist und seiner Vollendung entgegengehe. Gauobmann der DAF, Pg. Stein, sprach über die Bedeutung der sozialen Frage und betonte, daß die Frauen aller Volksschichten vom Arbeitseinsatz erfaßt werden würden. Der Gauamtsleiter der NSV, Pg. Hütwohl, sprach über die geistige und seelische Betreuung des deutschen Volkes. Zum Schluß ergriff der stellvertretende Gauleiter Pg. Vetter das Wort. Er richtete an die Anwesenden einen dringenden Appell und betonte, daß allem Fremdrassigen gegenüber die größte Zurückhaltung gewahrt werden müsse. Gefühlsduselei sei nicht am Platze. Im Verlauf seiner Ausführungen unterstrich der Redner ganz besonders, daß die geleistete Arbeit im Kreisgebiet Iserlohn gute Früchte getragen habe. Der starke Beifall bewies, mit welchem Interesse die Ausführungen der Redner von den Anwesenden aufgenommen wurden. Alles in allem eine Arbeitstagung, die jedem Teilnehmer wertvolle Bereicherungen mitgeben konnte.

MZ gibt Auskunft

In diesem Briefkasten werden Anfragen unserer Leser beantwortet.

Die Auskunfterteilung unter dieser Rubrik erfolgt nach bestem Wissen, aber unverbindlich. Jeder Anfrage ist bei voller Namensnennung die Bezugsquittung beizufügen.

Hans und Fritz Sch. in Ha. „Was versteht man unter Konterbande und Embargo?"

Das Wort Konterbande steht mit dem deutschen Wort „Bann" (Verbot unter Androhung einer Strafe) in Zusammenhang. Es bedeutet Waren, die gegen das Verbot in ein feindliches Land eingeführt werden. Meistens Waren wie Waffen und Munition, dann natürlich auch Rohstoffe und dergleichen. — Ein Schiff, das Konterbande fährt, wird durch ein feindliches Kriegsschiff beschlagnahmt. Es verfällt dem Embargo, der Beschlagnahme. Embargo ist spanisch und verwandt mit dem deutschen „bergen".

M. W., Menden. „Mein Kanarienvogel hat am Fuße Geschwüre. Was kann ich dagegen tun und was ist die Ursache?"

Das Geschwür am Fuße ist entweder auf Erkältung oder unzweckmäßige Sitzgelegenheit zurückzuführen. Auch nicht zusagendes Futter kann die Ursache sein. Im ersteren Falle empfiehlt es sich, das erkrankte Glied in warmem Wasser zu baden, dann mit Bleiwasser zu kühlen und täglich mit verdünntem Glycerin (1:10) zu bepinseln. Darauf folgt möglichst dickes Bestreuen oder Bestäuben mit feinstem Stärkemehl. Ist der Grund in unzweckmäßigen Sitzstangen zu suchen, so ersetzt man diese durch geeignete. Schließlich entstehen karfunkelartige Geschwüre, wenn der Vogel mit Hanf gefüttert wird, der schon längere Zeit vorher gequetscht und infolgedessen verdorben war. Hier empfiehlt es sich, anstelle des Hanfes eine Zeitlang Grünzeug zu geben.

B. H. in Menden. „Wie kommt es zu der Polarnacht"?

Innerhalb des Polarkreises herrscht vom 23. September bis zum 31. März ständig Dunkelheit. Die „Polarnacht" dauert sechs Monate, worauf sechs Monate „Polartag" folgen. Die Erde steht nicht senkrecht auf der Ebene ihrer Bahn um die Sonne, sondern um 23½ Grad geneigt. Hierdurch wird der Wechsel der Jahreszeiten verursacht. Beleuchtung und Erwärmung der Erde durch die Sonne ist in den einzelnen Zeitabschnitten verschieden groß. Am 22. Juni fallen die Sonnenstrahlen senkrecht auf die nördliche gemäßigte Zone, damit ist es Sommer, während auf der südlichen Halbkugel Winter herrscht (wegen der geringen Wärmemengen). Am 22. Dezember kehren sich diese Verhältnisse um, der Norden hat Winter, der Süden Sommer. In den Polargegenden wirkt sich die Schrägstellung der Achse noch im besonderen aus. Mit dem 21. März erreichen die Sonnenstrahlen gerade den Nordpol. Während aber durch die Erddrehung über südlicher gelegene Gegenden die Nacht hereinbricht, bleibt der Nordpol infolge der Schräglage der Erdachse dauernd im Bereich der Sonnenstrahlen, es herrscht also 6 Monate „Polartag", dem dann eine ebenso lange „Polarnacht" folgt. In den südlichen Polargegenden ist es entsprechend umgekehrt. Die Grenzlinien der betroffenen Nord- und Südzone bilden die beiden Polarkreise. Nordpol und Südpol sind die Angelpunkte der Erdachse. Sie liegen nicht völlig fest, sondern wandern umher.

Lendringsen

Bauernregeln im Juni

Bläst Junius ins Donnerhorn, bläst er ins Land das liebe Korn. — Was Medardus (8.) für Wetter hält, solch Wetter auch in die Ernte fällt. — Johanni (24.) klar, bringt ein gutes Jahr. — Wenn kalt und naß der Juni war, verdirbt meistens das ganze Jahr.

— **Familiennachrichten.** Beim Standesamt der Gemeinde Lendringsen wurden vom 27. Mai bis 2. Juni beurkundet: Heiraten: Peter Kemper, Lendringsen, Bieberberg 65, und Klara Homberg, Lendringsen, Bieberberg 55. — Sterbefälle: Mechthilde Wilhelmine Götz, Lendringsen, Mendener Straße 39. Pröpper, Oberrödinghausen, Kalköfenstraße 60.

Aus der Nachbarschaft

Neheim-Hüsten. Kinder aus dem Industriegebiet kommen aufs Land. Die NSV sorgt auch in diesem Jahr dafür, daß erholungsbedürftige Kinder aus dem Industriegebiet einen Landaufenthalt erhalten werden. Die Kinder kommen dieses Mal überwiegend in landschaftlich schöne Kreise unseres eigenen Gaues; vorwiegend ins Sauerland. Der Aufenthalt ist auf vier Wochen festgelegt. Für die Werbung von Freiplätzen setzte sich auch die NS-Frauenschaft ein. In Hüsten gelang es den Amtswalterinnen der NS-Frauenschaft, 150 Unterkünfte zu werben.

Zeitschriftenschau

Sämtliche Fensterscheiben werden zerstört, wenn die Fenster bei Luftangriffen nicht geöffnet sind. Selbst wenn Fliegerbomben in größerer Entfernung einschlagen, genügt der Luftdruck, um Fenster in der näheren und weiteren Umgebung einzudrücken. Hierüber und über die Maßnahmen, wie man das Zerstören der Fensterscheiben verhindern kann, berichtet ein Artikel im neuesten Heft der „Sirene", dem zur

Jeden Bissen gründlich kauen -

auch das ist ein wichtiges Gebot

der richtigen Zahnpflege.

CHLORODONT

Erläuterung zahlreiche Bilder beigegeben sind. Ein mit Zeichnung versehener Aufsatz behandelt nochmals die Deckenabsteifung in Luftschutzräumen. Die ständige, sich großer Beliebtheit erfreuende Rubrik „Wir wissen Rat!" fehlt auch in dieser Nummer nicht und beantwortet wieder eine Anzahl grundsätzlicher Fragen, die für die Oeffentlichkeit von Interesse sind. Die Mitteilungen des Präsidiums und der Landesgruppen des Reichsluftschutzbundes beschließen auch dieses inhaltsreiche Heft.

Das Zauberboot!

14 Roman von William Thomi

„Ihr seht, das ist gar nicht so schlimm", meinte Schankai. „Ein Motor, ein wenig Benzin, ein paar Griffe am Anlasser — und schon läuft es. Es macht Fahrt, was?"

„Deswegen kommst du auch nicht rascher ins neue Jahr als wir", sagte ein alter Mann. Er drehte sich zu seinen Kameraden um und wartete auf Beifall. Aber keiner schien ihn gehört zu haben. Sie dachten nach über das neue Boot. Schankai wußte schon, was er tat. Er kannte die Welt und verstand sich auf Geschäfte. Das war nicht der Mann, der sein Geld für nichts und wieder nichts ins Wasser warf. Aber solche Boote waren sicher teuer.

„Wenn man es zu etwas bringen will, geht es nicht anders", sagte Schankai. „Zum Teufel, wir müssen uns modernisieren. Wenn wir konkurrieren wollen, müssen wir unsere Ausrüstung erneuern. Denkt daran, daß solche Maschinen sich auf die Dauer bezahlt machen."

„Was kostet denn das Boot?" fragte eine heisere Stimme.

Der Vertreter der Fabrik trat vor.

„Wenn man ein neues Boot haben will, kostet es allerdings eine ganze Menge", sagte er. „Aber die Außenbordmotoren können auch auf jedes beliebige Boot montiert werden. Nichts ist einfacher als das. Und es kostet auch nicht viel. Außerdem gewähren wir große Zahlungserleichterungen."

Hier griff Schankai ein.

„Ich zahle jedem von euch, der einen Außenbordmotor kauft, zwanzig Franken. Und außerdem bin ich ja da, um euch mit Rat und Tat beizustehen. Zwanzig Franken sind nicht zu verachten."

Die Fischer blickten sich an. Schankai war wirklich großzügig. Aber so rasch wollten sie sich doch nicht überrumpeln lassen. Sie wollten darüber nachdenken und die Dinge an sich herankommen lassen. Lange blieben sie noch stehen und debattierten, gingen um das Zauberboot herum, untersuchten jeden Winkel und jede Schraube. Dabei wußten sie genau, daß sie, wie Fische, die am Köder knabbern, schon halb gefangen waren. Endlich kehrten sie debattierend und mit den Armen schwenkend ins Dorf zurück.

Schankai und der Reisende folgten als die letzten. Der Reisende war begeistert.

„Die sind einfach platt!" rief er. „Hier ist für meine Firma ein fetter Bissen zu holen."

Schankai zwinkerte ihm zu.

„Sie können auf mich rechnen. Ich bringe Ihnen die Brüder schon, einen nach dem anderen. Jetzt haben sie bald genug von ihren dicken, schwarzen Mistkäfern."

Als sie in der Allee verschwunden waren, kam Barcarolle aus dem Gebüsch hervor. Er hatte sich dort versteckt, um aus der Entfernung dem Triumph des Zauberbootes beizuwohnen. Langsam umschlich er das Fahrzeug. Auch er fand es schön und mußte es bewundern. Er wagte gar nicht, es anzufassen. Er bückte sich über den Motor und hob vorsichtig den Ueberzug ab. Mit lauten Worten machte er seiner Begeisterung Luft:

„Wunderbar, was die Menschen heutzutage fertigbringen." Sein Uhrmacherherz begann, sich für diese vollendete Mechanik zu begeistern, und stürmische Erinnerungen überfielen ihn. Lange träumte er angesichts dieses schönen Schiffes, dessen Widerschein im Wasser tanzte.

Das kann unser Schmied freilich niemals fertigbringen, dachte er und drehte sich nach den alten Kähnen um. Eine große Zärtlichkeit kam bei ihrem Anblick über ihn. Arme alte Kästen! Er war ja selbst einer. Das Boot Schankais würde ihren Glanz bald verfinstern. Was sollte nun aus ihnen werden? Wohin würden nun die großen, weißen Segel wandern, die sich vom Morgengrauen bis zum Abend auf dem See geblickt hatten? Würden die Fischer beim närrischen Gerassel der Motoren nicht bald den Kopf verlieren? Würden sie, von Unruhe und der Gier nach Schnelligkeit besessen, noch Zeit finden, um auf die Musik der eigenen Seele zu lauschen? Die Explosionen der Motoren mußten die Herzen zum Schweigen bringen. Wie sollten sie noch die Gegenwart des lieben Gottes fühlen, wo Zahnräder kreischten und die Menschen brüllen mußten, um ihren Lärm zu übertönen?

Alles veränderte sich. Wer mochte noch nach Gedichten fragen, wer kaufte noch Kräuter und Heiltränke? Wenn dieses Zauberboot siegte, war sein Ende gekommen. Nein, er durfte sich nicht verführen lassen, er mußte dem Zauber widerstehen. Ein Sturmwind der Empörung erhob sich in seinem Herzen und blähte ihn auf wie ein Segel. Er fühlte sich fortgerissen, kriegerische Begeisterung erfüllte ihn. Heftig rudernd, mit den langen Armen und hielt eine Schmährede gegen Schankais Boot:

„Geh, hebe dich hinweg, denn du bringst nur Leid und Unglück. Du bist nichts für Leute unseres Schlages. Befahre die Meere, die für dich passen, aber laß uns unser armes, kleines Glück. Geh und nimm deinen bösen Herrn mit dir. Schert euch zum Teufel — oder nach China."

Aber bald schwieg er. Es war sinnlos, jetzt zu sprechen. Diese laue Mittagsstunde enthielt zu viel Feuchtigkeit und schlaffe Wärme. Er spürte, daß seine Worte kein Gewicht hatten. Sie flatterten herum wie die Bälle der Holunderkräucher. Ungewohnte Müdigkeit drückte ihn nieder. Er drehte dem Boot den Rücken und ging eilig die Allee hinauf. Am Eingang des Dorfes spielten Kinder im Rumpf eines abgewrackten, alten Fischerkahnes. Mit Zungenschnalzen versuchten sie das Rattern eines Bootsmotors nachzuahmen. Ein Junge rief Barcarolle zu:

„Hast du Schankais Boot gesehen? Es soll ganz aus Gold sein und voll Zauberei stecken. Wenn ich mal groß bin, will ich auch so eins."

Nachdenklich kehrte Barcarolle in sein „Laboratorium" zurück. Sorgfältig breitete er die Kräuter auf den Rosten aus und prüfte, ob die Essenzen schon genügend gezogen hatten. Dann ging er in die Küche und schlang das aufgewärmte Essen herunter, das die Wirtin ihm auf den Tisch gestellt hatte. Er saß da, die Fliegen umsummten ihn und krochen über die Speisen, und der Hausvater beobachtete ihn unbeweglich durch die grünen Schlitze seiner Augen.

(Forts. folgt).

Dünkirchen und Paris

Der tagelang erbittert geführte Kampf um Dünkirchen ging so aus, wie er ausgehen mußte. Der Rest der englischen Truppen hat die in Dünkirchen noch versammelten Franzosen dazu benutzt, ihnen den Rücken für die Gewinnung der Schiffe zu decken.

Die Franzosen haben also, nachdem der Entschluß des Königs der Belgier seine Armee vor der Vernichtung bewahrt hat, die Ehre, sich für die Engländer, die mit mehr oder weniger Glück den Geschossen der deutschen Artillerie und der Flieger durch die Flucht auf die Schiffe zu entziehen suchen, totschießen und überdies ihre Stadt Dünkirchen vernichten zu lassen.

Die Etappe in London aber faselt von dem „siegreichen Rückzug", den das brave Expeditionskorps bewerkstelligt habe und der dem beizeiten ausgerissenen Oberbefehlshaber Lord Gort zu dem zweithöchsten englischen Orden verholfen hat.

Diese zweckbewußte Verlogenheit wird auf die Dauer die Völker der Westmächte selbst nicht darüber hinwegtäuschen, und noch weniger die ganze Welt, daß im flandrischen Raum den Heeren der Westmächte, die für den Angriff auf das Ruhrgebiet aufmarschiert waren, die schwerste Niederlage bereitet worden ist, die je eine so große Massenarmee erlitten hat.

Inzwischen hat auf der Gegenseite das Rätselraten eingesetzt, wem nun der nächste deutsche Schlag gelten werde. Wir haben nicht die Absicht, in diese Kombinationen erschreckter Gemüter hineinzumischen. Wir halten uns an die Tatsachen, die aus den Berichten des OKW in aller Deutlichkeit erkennbar werden. Die militärische Abrechnung gilt den beiden Kriegsschuldigen Frankreich und England.

Das ist zunächst einmal der Grundsatz. In welcher Reihenfolge sich die Operationen abspielen werden, das wartet das deutsche Volk in guter Disziplin ab. Die ersten großen Schläge nach der Beendigung der Flandernschlacht hat die deutsche Luftwaffe mit Erfolg gegen das Rhonetal und Marseille und gegen die französische Luftbasis Paris geführt.

Wenn es schon bei den Angriffen auf Südfrankreich gelungen war, die wichtigen militärischen Einrichtungen des größten französischen Seehafens ausgiebig zu zerstören, so wiegt der neueste Erfolg der deutschen Luftwaffe gegen die Häfen und Industriewerke der französischen Luftwaffe in und um Paris fast noch schwerer.

Ungewöhnlich hoch sind die Verluste des Feindes an Flugzeugen. Demgegenüber steht nur eine sehr geringe deutsche Einbuße. Das wichtige Ergebnis ist also, daß die deutsche Luftüberlegenheit über Frankreich sich von Tag zu Tag verstärkt. Das wird auch der amerikanische Botschafter Bullitt bestätigen müssen, der sich in Paris als Schlachtenbummler zu betätigen beliebt, vorausgesetzt, daß er seiner Regierung in Washington einen wahrheitsgetreuen Bericht und nicht, wie bei seinem unrühmlichen Verhalten im Polenkrieg, bestellte Greuelmeldungen schickt.

Diese steigende Ueberlegenheit der deutschen Luftwaffe wird mit der Zeit auch dahin führen, dem Gegner die sinnlosen nächtlichen Bombenabwürfe auf Holland und das deutsche Heimatgebiet zu verleiden. Bemerkenswert ist, daß die Flakartillerie trotz der erheblichen Schwierigkeiten, des Nachts hochfliegende Flugzeuge zu fassen, zusammen mit den Nachtjägern mehrere dieser eingedrungenen Flugzeuge abschießen konnte.

Der Führer hat dem König von Griechenland und dem Kronprinzenpaar anläßlich der Geburt eines Erbprinzen telegraphisch seine Glückwünsche übermittelt.

Der jüdische Innenminister Frankreichs, Mandel, hat neue Sündenböcke gefunden, die er für die Schuld der plutokratischen Pariser Regierung in die Wüste schicken kann. So wird amtlich mitgeteilt, daß durch einen Regierungserlaß die Unterpräfekten von St. Omer, Rouen und Dieppe ihres Amtes enthoben und durch neue ersetzt worden sind.

Der britische Dampfer „Winga" (1478 BRT) sank, wie Havas aus London meldet, am Sonntagmorgen an der Nordostküste Englands infolge eines Zusammenstoßes. 14 Offiziere und Mannschaften der „Winga" werden vermißt.

Mr. Bullitts sagenhafte Bombe

Wo von ihm fiel die deutsche Bombe nieder?

Berlin, 4. Juni. Mr. Bullitt, amerikanischer Botschafter in Paris, hat es wieder einmal verstanden, sich zum Mittelpunkt einer ebenso lächerlichen wie durchsichtigen Sensation zu machen. Mr. Bullitt liebt das. Er telephoniert notorisch gern und häufig, und diese Leidenschaft hat ihm ja schon mehrfach zu einer höchst unrühmlichen Bedeutung verholfen. Daß er über den Draht nicht eben deutschfreundliche Ansichten eigenhändigen Ursprungs zu äußern pflegt, weiß man seit seinem bekannten außenpolitischen Geplauder mit Mr. Biddel.

Montag nun wurden von deutschen Flugzeugen militärische Anlagen von Paris bombardiert. Mr. Bullitt frühstückte gerade. Das schließt nicht aus, daß er sich, wie er selbst betonte, während des Bombardements „in äußerster Lebensgefahr" befand. Da ein amtliches französisches Kommuniqué besagt, daß die deutschen Flugzeuge Ziele militärischen Charakters angriffen, darf man annehmen, daß Mr. Bullitt militärisch frühstückte. Wie dem auch war . . . „er lunchte" beim französischen Luftfahrtminister . . . .

Nachdem die letzte deutsche Bombe gefallen war, hatte der amerikanische Botschafter sein erstes Telephongespräch mit Washington. Dieses, wie alle anderen, behandelte ausschließlich eine Bombe, die mit Mr. Bullitts Lebensgefahr in beinahe legendärem Zusammenhang stand. Laut Telephonat Nr. 1 ist sie nur sechs Fuß von ihm entfernt niedergegangen, aber nicht explodiert. „Die Vorsehung steht mir zur Seite, Gott ist mit mir", so meldete er seine Rettung. Auf Grund des zweiten Telephongesprächs mit Mr. Bullitt erschienen jenseits des Ozeans sehr bald die ersten Extrablätter, die in Riesenlettern von dem glücklichen Zufall sprachen, der dem USA.-Botschafter in Paris das Leben rettete. Damit war Bullitts Ziel, sich und mit ihm ganz USA. als „Märtyrer der deutschen Aggression" hingestellt zu wissen, bis zu einem gewissen Grade erreicht.

Nur zehn Fuß von ihm entfernt, hieß es in den alarmierenden Sonderausgaben, sei eine Bombe niedergefallen, jedoch nicht explodiert. Die Erregung in Washington war entsprechend.

Telephonat Nr. 3 mit „Assopreß". Resultat: USA.-Botschafter Bullitt hätte beinahe sein Leben eingebüßt, wenn nicht eine nur 1,80 Meter vor ihm niedergefallene Bombe ein Blindgänger gewesen wäre. Anschließend telegraphierte Bullitt noch einmal. Er gab einen telegraphischen Bericht nach Washington über seine wunderbare Rettung, in dem es hieß:

Wir gingen nicht in einen Luftschutzraum, sondern blieben auf dem Balkon, um Flugzeuge anzusehen. Eine Minute später fiel eine Bombe auf ein Feld in etwa hundert Yards Entfernung. Eine weitere Bombe fiel direkt auf das Dach des Zimmers, in das wir uns zurückgezogen hatten, jedoch sie explodierte nicht.

Der Pariser Botschafter der USA, der wohlbekannte Mr. Bullitt, hatte nach diesem Telegramm anscheinend eingesehen, daß er sich mit den hundert Yards und dem Blindgänger auf jenes mysteriöse Dach zwischen 2 Stühle gesetzt hatte. Er veranlaßte in Washington noch schnell eine Richtigstellung, so daß von dem „Weißen Haus" bekundet werden konnte, daß Mr. Bullitt gerade im französischen Luftfahrtministerium frühstückte, als jene Bombe die Decke des Raumes durchschlagen habe um dann „in seiner Nähe zu landen."

Die sagenhafte Bombe des Herrn Bullitt hat ihm nichts weiter getan, aber den Stoff für ein rundes Dutzend Telephongespräche geliefert, die Mr. Bullitt zu dem von ihm angestrebten Ruhme verhelfen mögen . . .

Pariser Vorwürfe an Duff Cooper

„England hat nur geringes Interesse an Frankreich"

Genf, 4. Juni. Das brutal-egoistische Gebaren der Engländer während der Kämpfe in Belgien und Nordfrankreich, das seine Krönung fand in der „erfolgreichen" Flucht ans heimatliche Gestade, scheint bei den Franzosen nun doch einige Bedenken über die „Uneigennützigkeit" des Verbündeten aufsteigen zu lassen. Ein Zeichen dafür ist, daß der neue Informationsminister Duff Cooper am Montag in Paris weilte, wo er eine Aussprache mit seinem französischen Kollegen hatte. Am Abend hielt Cooper dann von Paris aus eine Rundfunkrede, ohne die kein Tag jetzt vergeht.

Die Eindrücke der französischen Beschwerden müssen so nachhaltig gewesen sein, daß sie in der Ansprache ihren Niederschlag fanden. „Es geschieht oft", sagte er, „daß Tatsachen, die Großbritannien von geringem Interesse erscheinen, lebenswichtig für Frankreich sind und daß durch die Unwissenheit des einen dem anderen ernste Gefahren erwachsen."

Er hat schon recht, der gute Duff Cooper, mit dem geringen Interesse Englands an lebenswichtigen Fragen Frankreichs oder der englischen Verbündeten und Kriegsopfer ganz allgemein. Aus diesem geringen Interesse erwuchs auch der Wunsch, diese anderen den Krieg gegen Deutschland führen zu lassen, während es England nur auf die Ernte ankommt.

Duff Cooper bemühte sich nun, einen britischen Gesinnungswandel vorzutäuschen, indem er Verständnis für Frankreichs Lage — jetzt, nachdem England es ins Unglück hineingerissen hat — heuchelte.

„Um das zu begreifen, was das französische Volk jetzt fühlt, müssen wir versuchen, uns an seine Stelle zu setzen und uns vorstellen, was für Gefühle wir hätten, wenn ganz Schottland überrannt wäre, wenn alle Städte des Nordens und viele Städte des Mittellandes und die wichtigsten Häfen der Nordostküste in den Händen der Feinde wären und zur selben Stunde unsere Häfen an der Südküste Tag und Nacht bombardiert würden. So ist heute die Lage Frankreichs. Die Leute in Paris wissen, daß die mächtigste Armee der Welt (!) sich auf französischem Boden fest niedergelassen hat."

Eigentlich sind das Ausführungen, die mit den Tiraden vom „ruhmvollen" oder „siegreichen" Rückzug, wie sie jetzt die Londoner und Pariser Zeitungen von sich geben, gar nicht in Einklang zu bringen sind. Wie ist es möglich, Mitleid und Bedauern für Frankreich zu äußern, wenn man gerade erst einen solchen „Triumph" errungen hat?

Die Pariser Luft hat Cooper anscheinend auch etwas mit Defaitistenfurcht angesteckt, oder war es auch nur ein Symptom des neuerwachten „Verständnisses", wenn er sagte, jeder müsse sich weigern, „irgend etwas mit den Verrätern und Feiglingen zu tun zu haben, die anzunehmen wagen, daß wir geschlagen werden können und die versuchen, Uneinigkeit zwischen uns zu säen"?

Kriegshetze auf westlicher Halbkugel

Die Reichsregierung warnt die Regierungen von USA, Mexiko und Panama vor englischen Provokationen

Berlin, 3. Juni. Die Reichsregierung hat Montag den Regierungen von USA, Mexiko und Panama mitgeteilt, daß sie aus zuverlässiger Quelle die Meldung erhalten hat, daß der britische Geheimdienst eine große Anzahl von Agenten nach Mittelamerika, vornehmlich Mexiko und Panama, entsandt habe, um Zwischenfälle vorzubereiten, die nach den Wünschen ihrer Urheber in den Vereinigten Staaten eine feindselige Haltung gegen Deutschland hervorrufen sollen. Nach den der Reichsregierung zugegangenen Informationen handelt es sich dabei um zwei Pläne:

1. **Versuch der Kompromittierung Deutschlands durch erfundene Enthüllungen angeblich deutscher Komplotte in Mexiko;**
2. **Sabotageakte des englischen Secret Service gegen den Panamakanal, die Deutschland zugeschoben werden sollen.**

Das Auswärtige Amt gab Montag den genannten Regierungen von dieser Information mit dem Anheimstellen Kenntnis, die erforderlichen Maßnahmen zu ergreifen, um diesen Aktionen des englischen Geheimdienstes vorzubeugen, die eine ernste Bedrohung der guten Beziehungen der amerikanischen Länder zu Deutschland bezwecken.

Der amerikanische Vetter ist jetzt als Geld- und Blutspender sehnlichst begehrt. Nach getaner Arbeit wird er dann wieder betrogen und darüber hinaus auch noch als „Onkel Shylock" verspottet. Obwohl die Amerikaner schon einmal mit Hilfe der Propagandalüge von den Westmächten „zur Errettung der Zivilisation" auf das Schlachtfeld geführt wurden und alle englischen Tricks jener Zeit des Weltkrieges zur Genüge kennen, ist es bezeichnend für die Politik der Plutokraten in London, daß sie stur die Propagandatechnik und Methoden des Weltkrieges wiederholen: Reisende Lords, damals wie heute, Verdächtigung harmloser Deutschamerikaner, damals wie heute, und schließlich „Zwischenfälle", damals wie heute.

Moskau zur Niederlage

„Sie liefen hinter einem Gespenst her"

Moskau, 4. Juni. Die sowjetrussische Presse und Oeffentlichkeit verfolgt mit gespannter Aufmerksamkeit die letzte Phase der gewaltigen Flandernschlacht und beschäftigt sich immer eingehender mit den weittragenden Folgen der Niederlage der Westmächte.

So schreibt „Komsomolskaja Prawda": „Es ist an der Zeit, nunmehr das Fazit aus den militärischen Operationen der letzten Wochen zu ziehen: Die Engländer und Franzosen haben an der Westfront eine bedeutsame Niederlage erlitten. Die neuen Frontlinien verlaufen an Somme und Aisne; die Kanalküste und alle großen holländischen und belgischen Häfen sind von den Deutschen besetzt."

Das hauptsächliche Ergebnis der deutschen Erfolge sieht das Blatt jedoch darin, daß die deutschen Basen und Flugplätze bis in die nächste Nachbarschaft Englands vorgeschoben wurden. Die Flugzeiten, die die deutschen Flieger noch brauchten, um die wichtigsten Zentren Englands zu erreichen, zählten schon nach Minuten.

Noch ernster ist nach Ansicht des Blattes die Lage Frankreichs. „Die deutschen Truppen haben die Maginot-Linie von Norden her umgangen, Somme und Aisne sind keineswegs unüberschreitbare Naturhindernisse. Die Frontlinie ist 100 Kilometer von Paris entfernt.

In den letzten Jahren haben die englisch-französischen Regierungskreise den Krieg in Europa geschürt. Da sie jedoch hinter dem Gespenst eines Zusammenstoßes zwischen Deutschland und der Sowjetunion herliefen, haben sie die Verteidigung ihrer eigenen Grenzen vernachlässigt."

Farbige plünderten Wohnungen

Belgier protestieren gegen Frankreichs Kulturschande

Berlin, 4. Juni Die größte Kulturschande, die sich die Westmächte auch in diesem Kriege wieder zuschulden kommen lassen, ist die Entsendung schwarzer Truppen an die Front zur „Verteidigung der europäischen Zivilisation gegen die nazistischen Barbaren." Gegen diese Schamlosigkeit empören sich nicht nur das neutrale Ausland, sondern in erster Linie die Nationen, denen durch die farbigen Truppen aus dem Innern Afrikas „geholfen" werden sollte. Das geht aus der nachfolgenden Erklärung hervor, die die Einwohner von Marbais am 19. Mai abgaben:

Marbais (Brabant), den 19. Mai 1940

Wir Unterzeichnete, Bürgermeister und Einwohner von Marbais, erklären, daß vor der Ankunft der deutschen Truppen in unserer Gemeinde farbige Soldaten des französischen Heeres zahlreiche von unserer Bevölkerung verlassene Wohnungen besetzt und geplündert haben. Aus dieser Tatsache gelangen an uns entrüstete Beschwerden der von ihrer Flucht bereits zurückkommenden Bewohner. Wir stellen fest, daß gleichartige Handlungen auch von Soldaten der verbündeten Armeen selbst begangen wurden.

gez. Gottaux, Deltour, Desueur, Durieux, Deschamps, Boseeq.

Bomben auf Krankenhaus

Berlin, 4. Juni. Am 28. Mai, 1.45 Uhr nachts, warfen feindliche Flieger zwei Bomben auf das Notburga-Haus in Neuß-Grevenbroich, das zur Zeit als Reservelazarett dient, und zerstörten einen Flügel (Kapelle, Klausur der Schwestern). Eine weitere Bombe fiel in den Garten des daneben liegenden Städtischen Krankenhauses. Vier Personen wurden verletzt, davon zwei Schwestern. Beide Krankenhäuser sind auf dem Dach durch ein großes Rotes Kreuz gekennzeichnet.

Wie zahlreiche andere Fälle seit dem 10. Mai, beweist auch dieser Bombenabwurf die völlige Planlosigkeit, mit der die englische und französische Luftwaffe ihre Angriffe auf deutsches Reichsgebiet vornimmt. Wahllos erfolgen die Bombenabwürfe auf nichtmilitärische Ziele, auf städtische Wohnviertel, Flecken, Dörfer, Wald und Feld, ohne jede Rücksichtnahme auf die zivile Bevölkerung. In wiederholten Fällen war sogar die ausgesprochene Absicht der feindlichen Flieger erkennbar, mit Maschinengewehrfeuer Zivilpersonen zu verfolgen. England und Frankreich stellen sich mit solcher unverantwortlichen Handlungsweise selbst außer Völkerrecht.

Italienischer Ministerrat

Verwaltungstechnische Beschlüsse gefaßt

Rom, 4. Juni. Der italienische Ministerrat ist am Dienstag unter dem Vorsitz des Duce zu seiner ordentlichen Junitagung zusammengetreten. Sie dauerte kaum 1½ Stunden und genehmigte im Zuge der bekannten Bereitschaftsmaßnahmen eine Reihe verwaltungstechnischer Beschlüsse.

So wurden u. a. auf Vorschlag des Duce verabschiedet: Ein Gesetzentwurf, wonach die Staatsverwaltung die zum Heeresdienst eingezogenen Beamten durch weibliches Personal ersetzen kann; ein Gesetzesdekret, wonach das Gesetz über die Organisation der Nation im Krieg auf die Ueberseegebiete ausgedehnt wird; ein Gesetzentwurf zur straffen Durchführung der Disziplin in allen kriegswirtschaftlichen Betrieben; eine nicht näher bestimmte Erhöhung des Haushaltes des Marineministeriums für neue Schiffsbauten; die Bereitstellung eines Kredites von 400 Millionen Lire zum Bau von Speichern und Lagerhäusern für landwirtschaftliche Produkte und endlich eine Maßnahme zur Kontrolle und gegebenenfalls zur Ausarbeitung der Rationierung der Bestände an Lebensmitteln und Gütern des täglichen Bedarfs

„Das Wunder hat begonnen"

Aber nicht, wie London und Paris es sehnlichst erhofften

Wir haben es ja immer gesagt, wenn wir die westlichen Demokratien noch vor einem Jahre davor warnten, einen Krieg gegen Deutschland vom Zaun zu brechen, daß sie ihr blaues Wunder erleben würden. Aber in London und Paris war man mit Blindheit geschlagen, und es war der angeborene Haß, der Augen und Sinne für die Wirklichkeit trübte und zu einem Kriegsabenteuer verleitete, das heute schon in einem weiten Ausmaße für seine Befürworter an der Themse und an der Seine verhängnisvoll geworden ist.

Was war denn ihr Ziel? Sie haben nicht gespart damit, es uns immer wieder drohend vorzuhalten, die Zertrümmerung des Reiches, ein Ausrottungsfeldzug gegen das deutsche Volk und die ewige Beherrschung unseres Lebensraumes.

Militärisch zielte der Plan der Kriegsbrandstifter in England und Frankreich in seiner aggressiven Ausrichtung darauf hin, deutsche Kräfte auf anderen, außerhalb der kriegführenden Länder liegenden Kriegsschauplätzen zu binden und in einem konzentrierten Angriff zunächst in das Ruhrgebiet einzubrechen und von dort aus den Vorstoß auf das übrige Reichsgebiet auszudehnen.

Belgien und Holland waren als große Aufmarschbasis vorgesehen, und wie sicher man in Paris und London des Gelingens dieses Vorhabens war, haben alle jene frechen Ankündigungen gezeigt, in denen davon gesprochen wurde, daß der Tommy und der Poilu bald in Berlin einziehen und spazieren gehen würden.

Der Wahntraum an englischen und französischen Kaminen fand jedoch mit dem 10. Mai sein jähes Ende. An diesem Tage trat die deutsche Wehrmacht zur großen Gegenoffensive gegen die Aggressionsabsicht der Westmächte an. Das Ergebnis ist nach der größten Umfassungsschlacht aller Zeiten, daß Holland und Belgien kapitulierten und die in Flandern massierte Streitmacht unserer Gegner entweder vernichtet, gefangengenommen oder in wilde Flucht getrieben wurde.

Von der Somme ab nördlich ist Deutschland im Besitz der Kanalküste, eine Entwicklung, die zu allen Zeiten von maßgebenden englischen Heerführern und anderen militärischen Persönlichkeiten, ebenso wie von namhaftesten Politikern immer wieder als die größte Gefahr für England selbst bezeichnet wurde, weshalb die englische Festlandstrategie sich vor allem darauf zu konzentrieren pflegte, keinem Gegner den Besitz dieser Kanalküste zu überlassen.

Churchill, der heute der Chef der britischen Politik ist, hat in seinen Erinnerungen mit leidenschaftlichen Worten geschildert, welche Hebel England im Weltkriege in Bewegung setzte, um die Deutschen von der Küste fernzuhalten, ein Bemühen, in das er seinerzeit als Erster Lord der britischen Admiralität persönlich durch eine Reise nach Antwerpen eingriff.

Diese Küste nun befindet sich heute fest in deutscher Hand, und was ostwärts dahinterliegt, wird ebenfalls von der deutschen Wehrmacht beherrscht. England hat seine Festlandsbasis verloren, Frankreich sein lebenswichtiges nordfranzösisches Industriegebiet, beide Feinde Deutschlands sind dadurch voneinander getrennt worden.

Wenn jedoch der französische Heeresbericht in seinem Kommentar vom 3. Juni feststellt: „Das Wunder hat begonnen . . .", dann können wir dem insofern zustimmen, als jenes Wunder eingetreten ist, vor dem wir immer gewarnt haben. Heute will man in Paris und London dieses Wunder noch rosenrot im eigenen Interesse sehen, aber morgen, das versprechen wir, denn unsere Wehrmacht kämpft bis zur völligen Vernichtung der Kriegsbrandstifter, wird es auch für die Themse- und Seinestrategen das sein, was es wirklich ist: das blaue Wunder!

Erst verbündet, dann ermordet

Englischer Flieger mordet belgische Flüchtlingskinder

(PK.) Von Kriegsberichter E. Bissinger. Auf der Straße Dünkirchen—Ypern bewegt sich ein endloser Zug belgischer Flüchtlinge, die in ihre von den deutschen Truppen befreiten Heimstätten zurückkehren wollen. Müde und erschöpft schleppen sie sich dahin. Glücklich der, der ein Fahrrad besitzt oder auf einem Schubkarren seine Habseligkeiten, sein Bettzeug und seine Kinder transportieren kann. Betagte Männer und Frauen, die kaum mehr gehen können, weinende Kinder an der Hand, dazwischen hochbepackte zweirädrige Karren — so zieht die Kolonne der Heimat zu.

Bald können sie aufatmen, denn sie haben die Schikanen und Quälereien, denen sie auf französischem Gebiet ausgesetzt waren, hinter sich. Von dort, wo ihre Bundesgenossen sie mit Schmährufen von der Tür wiesen und erklärten, „für Belgier und andere Verräter haben wir keinen Tropfen Wasser übrig, geschweige denn etwas zu essen", sind sie glücklich hinter die deutschen Linien gekommen. Schon liegt die Front kilometerweit hinter ihnen, und der Donner der Geschütze läßt sie nicht mehr so zusammenzucken. Langsam erwacht in ihren Augen wieder neuer Glanz, und die Kinder lächeln den deutschen Soldaten zu, die ihnen Schokolade und Brot anbieten.

Da erscheint plötzlich in geringer Höhe ein englischer Bomber, der sich augenscheinlich an die von deutscher Flak verteidigten Brücken und wichtigen Punkte nicht heranwagte, um seine Bombenlast abzuwerfen. Er ist kaum 500 Meter hoch, also deutlich zu erkennen, daß dieser völlig ungetarnte Zug, allein schon auffallend durch die für Belgien typischen hochroten Decken, in denen die letzte Habe der Unglücklichen eingepackt ist, mit deutschem Militär nicht das geringste zu tun hat. Es ist keine deutsche Kolonne in der Nähe, auch keine Gruppe, deren Zerstörung einen militärischen Wert hätte, auch nicht einmal eine Straßenkreuzung befindet sich in dieser Gegend. Aber der Tommy will nicht nach Hause kommen, ohne seine verderbliche Last abgeworfen zu haben, wahrscheinlich wird er drüben erzählen, er habe Truppenansammlungen mit Bomben belegt, obwohl aus den geschilderten Umständen keinerlei Irrtum möglich ist. Da fallen auch schon eine, zwei Bomben, da nochmals zwei Bomben, von denen die letzten beiden Volltreffer mitten zwischen Frauen und Kinder sind. Als wir mit unserem Wagen der Panik näher kommen können, hat der englische Flieger gerade noch eine Schleife gezogen, um seine sadistischen Gefühle an der fürchterlichen Panik weiden zu können. Unter ihrem Wagen liegt eine alte Frau, die mit ihrer letzten Anstrengung noch versucht hat, sich über das Enkelkind, ein 12jähriges Mädchen, zu werfen. Es ist doch nicht gelungen, den Tod von dem geliebten Haupt abzuwenden. Ein Splitter hat sich in die blonden Locken des Kindes gewühlt. Aber auch die Greisin hat mit ihrem Leben für die „Freundschaft" ihrer ehemaligen Regierung mit den Engländern bezahlt. Drei Meter davon liegt wachsgelb ein ausgemergelter alter Mann, dem aus dem rechten Auge Wut läuft, die Hand fest um seinen Wanderstock geklammert. Insgesamt liegen noch etwa 20 Flüchtlinge, meist Frauen und Kinder, tot auf der Straße. Die Zahl der Verletzten ist weit größer.

Es muß schnell Hand angelegt werden, um diese unschuldigen Opfer englischer Mordsucht beiseite zu schaffen, denn hinter ihnen stauen sich Zehntausende weiterer Flüchtlinge. Ein Vater führt seine beiden Kinder an der Stelle vorüber und hält ihnen die Augen zu, damit sich nicht in ihre unschuldigen Herzen der Stachel solch blutiger Erinnerungen für alle Zeiten einsenken soll. In den Kleidern der meisten Toten finden sich keine Ausweispapiere. Sie werden schnell in einem gemeinsamen Grab neben der Straße zur letzten Ruhe gebettet. Die meisten Flüchtlinge sind so müde und abgestumpft, daß sie kaum auf den Abschluß einer Flüchtlingstragödie achten.

Wenn der Sohn, der vielleicht in der belgischen Armee dient, in seine Heimstätte zurückkehrt und nach seiner Mutter fragt und nach seinem Kinde, das er ihr anvertraut hat, wird ihm keiner sagen können, wo sie geblieben sind, wo sie ihr schreckliches Ende fanden. Das Verbrechen des englischen Fliegers, begangen an dem wunderschönen Maimorgen des letzten Tages dieses Monats um 10 Uhr, wird vielleicht niemals seine Sühne an dem Mordpiloten — den Ehrennamen Flieger kann man einem solchen Menschen nicht geben — finden. Ewig aber wird das Grab dieser unbekannten belgischen Flüchtlinge bei Gappard an der Straße von Dünkirchen nach Ypern diesen Verbrecher im Solde Churchills anklagen.

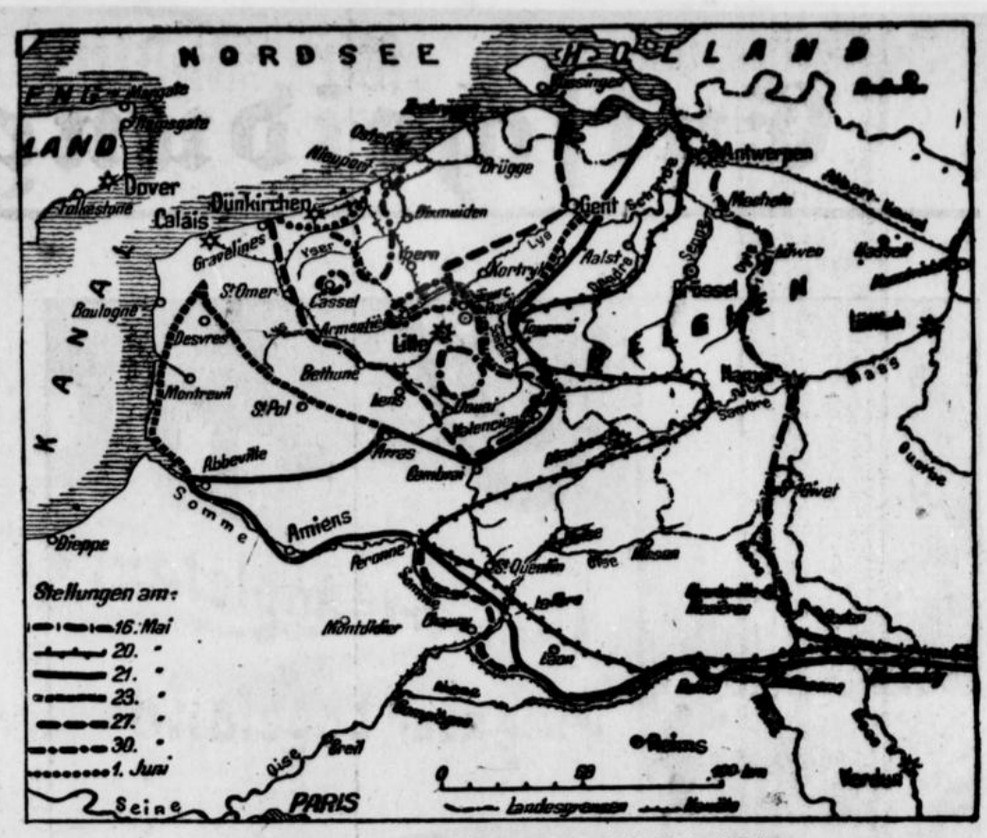
Planlose Abwürfe

Englische Bomben für französische Zivilbevölkerung

(PK.) Die Oye ist eines der unzähligen kleinen Flüßchen, die das Küstengebiet von Calais und Gravelines durchfließen. Träge gleitet es um Gravelines und ergießt sich endlich zwischen dem großen und dem kleinen Fort Philippe ins Meer. Dieser kleine Bach hat eine traurige Berühmtheit erlangt.

Englische Flieger griffen auf der Eisenbahnbrücke vor Gravelines deutsche Panzer an, ohne Rücksicht darauf, daß die Brücke und auch die breite Verkehrsstraße von französischen Gefangenen und von flüchtender Zivilbevölkerung verstopft war. Der Angriff, dem auch eine tapfere deutsche Panzerbesatzung zum Opfer fiel, kostete über 30 französischen Gefangenen und Zivilisten, darunter drei Frauen, das Leben.

Es ist ein trauriges Geschäft, das die Bevölkerung von Gravelines zu verrichten hat. Längs der Straße ist ein großes Massengrab für die von den Engländern ermordeten Franzosen ausgehoben worden. In Decken gehüllt, liegen die Opfer am Straßenrand und werden mit kleinen Karren zu ihrer letzten Ruhestätte gefahren. Ihre ganze Habe, einige kleine Pferdewagen und einige Kraftwagen mit Bettzeug und Kleidungsstücken, ist zertrümmert und liegt in den Straßengräben und in der Oye. Es ist ein selbst für einen Soldaten entsetzlicher Anblick. Die Franzosen von Gravelines werden die Tat ihrer Verbündeten an der Oye-Brücke nicht vergessen. Crous.



Der Verlauf der großen Vernichtungsschlacht im Westen
(Weltbild-Gliese — M.)

Bei den Engländern in Dünkirchen

Zwei Deutsche aus der Gefangenschaft entkommen

(PK.) Von Kriegsberichter von Imhoff. „Wie in einem brennenden Kino sieht es dort drinnen aus. Alle Engländer flüchten zum Hafen, seilen sich an den Schiffen selbst hoch und ziehen ihre Päckchen Habe mit nach. Jeder will zuerst auf dem Schiff sein. Dazwischen tönen die Sirenen der nervösen Kapitäne und das Geheul der Hupen. Dann wieder krepieren in diesem Lärm die deutschen Granaten und die Bomben der deutschen Stukas. Ein wild verstörter Haufen, der nur darauf bedacht ist, sein Leben auf die bestmögliche Art noch in Sicherheit zu bringen. Dabei traten natürlich wir in englische Gefangenschaft geratenen deutschen Soldaten automatisch in den Hintergrund. Wir hatten so die Möglichkeit, uns dünn zu machen."

So berichtet uns ein junger, aus Dresden gebürtiger Pionier, der mit einem Kameraden zusammen das Mißgeschick hatte, bei Lillers in Gefangenschaft zu geraten. Sehr feierlich ist er von den Engländern selbstverständlich nicht aufgenommen worden. Zuerst hat man die beiden einem scharfen Kreuzverhör unterzogen. Als das nichts fruchtete, hat man sie mit Handschellen zusammengekettet, wobei je eine Hand frei blieb, und nun hat man sie kreuz und quer in Dünkirchen herumgefahren, anscheinend, um sie über die wirkliche Lage irrezuführen. Auf dieser Fahrt erkennen sie, daß von Dünkirchen nicht mehr viel übrig ist. Es brennt und qualmt und raucht an allen Ecken. Ueber den Straßenzügen liegen die Trümmer ungezählter geborstener und zerschossener Häuser. Kaum, daß noch ein paar Straßen überhaupt für den Verkehr verwendet werden können. Jede Granate verursacht neue Panikstimmung. Das deutsche Artilleriefeuer aber zeigt unseren Dresdenern den ungefähren Verlauf der Front an und gibt ihnen weitestgehende Orientierungsmöglichkeit. Je näher das Feuer herankommt, desto mehr wächst die Panik. Franzosen und Engländer verlassen in überstürzter Flucht an den vorgeschobenen Stadtrandstellungen die Kolonnen, schmeißen rasch noch ein Streichholz in die Tanks und sprengen die Wagen in die Luft oder fahren sie in die Straßengräben. Sie selbst schwingen sich auf ein ungesatteltes Pferd und reiten in wilder Eile zum Hafen.

Die beiden Dresdener wollte man eigentlich auch mit nach England einschiffen. „Jeder von uns bekam zwei Mann Bewachung mit. Als wir aber dann im Hafen ankamen, war die Schreckstimmung derart, daß die Wachtposten nicht mehr so recht auf uns achteten, und wir hatten ja nun wirklich kein Interesse, als Schaustück nach England zu gehen oder uns gar darum zu reißen." In dem wilden Gedränge konnten sich beide langsam von ihrer Bewachung entfernen. Irgendwo griffen sie sich ein paar englische Regenmäntel, um nicht als Deutsche erkannt zu werden.

Und dann — ja dann — Richtung deutsches Artilleriefeuer. Ganz nahe an den Hafenanlagen steht ein englischer Panzerspähwagen, vollkommen fahrbereit. Nur der Schlüssel fehlt. Aber ein Nagel ersetzt ihn. Und dann geht es in rasender Fahrt durch die lichterloh brennende Stadt über die Trümmerhaufen nach dem Ausgang.

„Wir mußten ordentlich wuchten, denn die Karre war schwer zu schalten. Und schließlich haben wir ja selbst noch nie einen Panzerspähwagen gefahren. Aber es ging." Mit voller Fahrgeschwindigkeit am ersten französischen Posten vorbei. Ihm werfen sie einige Brocken in Englisch zu, die sie während ihrer dreitägigen Gefangenschaft aufgeschnappt hatten, und die die Franzosen natürlich nicht verstanden. Aber es erschien glaubwürdig. Mützen hatten sie ja keine mehr auf. Der Franzose nahm sie vollauf für Engländer. Auch der zweite französische Posten ließ sie anstandslos passieren.

Jetzt allerdings kam das große Pech. Ein Ruck, und der ganze Karren liegt im Straßengraben, und dazu noch bei Nacht. Nun kann sie nur noch ihre eigene Frechheit retten. In großer Geschwindigkeit kommt ein französischer LKW. Sie packen ihn, schwingen sich hinten auf und schmeißen den Franzosen ein paar englische Brocken hin. Die Franzosen schweigen etwas mürrisch — gegenseitige Verständigung nicht möglich. Nun biegt auch der Wagen wieder nach links ab und entfernt sich von der für sie richtigen Entfernung. Also springen sie ab, gehen in aller Seelenruhe ein paar hundert Meter im Schritt, um nicht aufzufallen, und machen sich dann in die Büsche. Sie haben sich ein gutes, nicht einzusehendes Gelände hinter ein paar dichten Hecken ausgesucht. Die ganze Nacht hindurch können sie jetzt das Mündungsfeuer der deutschen Artillerie beobachten. Am nächsten Tage weiter, quer durch kleine Kanäle, über die sie wegschwimmen oder springen müssen. Manchmal treten sie zu kurz, und dann stehen sie plötzlich bis an den Hals im Wasser. In der nächsten Nacht trafen sie nach einem einstündigen Marsch auf die deutschen Vorposten und wurden bei unseren Truppen mit Halloh begrüßt.

Nerven haben die Kerle, Nerven . . .

Gruppenaufnahme im Artilleriefeuer

„Ungemütliche Gegend", brummt Steiner in sein sprießendes Frontbärtchen. „Die schießen doch nicht auf uns?" Da pfeift irgendwas übers Wagendach. Noch keine 100 Meter weiter haut es ein, daß der ausgedörrte Ackerboden nur so spritzt. Da, wieder ein Einschlag, und dann noch einer! Jetzt merken wir, woher die unfreundliche Begrüßung kommt: Auf der Höhe links der Straße scheinen noch Franzosen zu sein. Nun aber nichts wie weg. Immer gerade aus. Irgend da vorn müssen doch die unsrigen liegen. Noch 300 Meter, dann kann er uns nicht mehr einsehen, der Franzmann. Einmal knallt es noch, aber weit über uns weg heult der „Koffer", dann haben wir es fürs erste geschafft. Eine Hügelgruppe entzieht uns der Sicht der feindlichen Artillerie. Nur noch einen halben Kilometer, dann sind wir in einem kleinen Dorf, dessen Bruchruinen vom kaum beendeten Kampf erzählen. Keine Menschenseele ist in dem verlassenen Nest zu sehen. „Verstehst du das?" Steiner klettert durch einen Vorgarten. „Aber klar, Menschenskind, da hängen doch Halsbinden! Hier müssen doch Landwehr sein." Da tauchen auch schon ein paar feldgraue Gestalten in der Tür auf. Eine Infanteriegruppe liegt hier draußen und hat gerade Wäsche gehabt. Jetzt erfahren wir auch, daß wir knapp 200 Meter hinter den ersten deutschen Linien sind. Der Gruppenführer zückt die Karte und zeigt uns den Frontabschnitt. „Da, siehst du den kleinen Fluß und hier den Kanal? Da sitzen auf dem anderen Ufer die Franzosen in Bunkerstellungen. Und hier liegen unsere Pioniere und die Infanterie. Die wollen da rüber." „Und die Artillerie?" frage ich den Unteroffizier, der sich schon in Polen das EK. geholt hat. „Die Franzosen schießen auf die Brücke, die dort hinten über die Eisenbahnstrecke führt, und unsere Artillerie schießt zurück." Ja, jetzt verstehen wir auch das Pfeifen über unseren Köpfen. Das Dorf liegt zwischen den Artilleriezielen und wird natürlich von beiden Seiten überschossen. Jetzt haben die Männer auch unseren Fotoapparat entdeckt, und jetzt nützt alles nichts mehr. Jetzt wollen sie geknipst werden. In malerischer Stellung baut sich die ganze Gruppe vor einem zerschossenen Haus auf, und wir müssen knipsen, Adressen notieren und hoch und heilig versprechen, nur ja dafür zu sorgen, daß die Bilder auch ankommen. Die Kerle denken gar nicht mehr an das Pfeifen der Granaten, sie gucken kaum hin als die garstigen Dinger auf einmal wesentlich näher kommen und endlich knapp 100 Meter weiter krepieren.

Ueber eine Stunde sitzen wir mit den Kameraden in Quartieren zusammen. Es sind prächtige Kerle, die fast alle schon einige Poilus als Gefangene mit eingebracht haben. Sogar die Feldküche, so erzählen sie uns nicht ohne Stolz, hat schon acht Franzosen gefangen. Zuletzt heute morgen noch. Da hat der Koch den Kaffee angefahren und wollte ihn in das Quartier der Gruppe bringen. Daß diese inzwischen ans andere Dorfende gezogen war, wußte er nicht. Es fiel ihm nur auf, daß auf einmal zwei Franzosen vor ihm standen, als er die Haustüre aufmachte, um sein übliches „Kaffeeholer raus!" zu rufen. Doch die Franzosen waren viel mehr erschrocken als der wackere Koch. Der hat nur in die Tasche seiner Drillichhose gegriffen und so getan, als hätte er eine Pistole darin, und schon hatten die Franzmänner die Hände hoch genommen. Es gab ein schönes Hallo, als der Koch — unbewaffnet wie er war, mit zwei Gefangenen ankam, womit sich das Konto der Feldküche auf insgesamt acht gefangene Poilus — sechs wurden am Vortage erwischt — erhöhte.

Wir verabschiedeten uns von den Kameraden im Dorf. Zurück müssen wir wieder über die vom Feinde eingesehene Straße. Na, in Gottes Namen, jede Kugel trifft ja nicht. Dann brausen wir los, was das Zeug hält. Es pfeift einige Male an uns vorbei, Tempo, Tempo! Der Wagen macht seine Sache gut. Es hat wieder einmal geklappt. Vorbeigeschossen, Franzmann.

Kriegsberichter Helmut Crous.

Gefangenenlager in Belgien

(PK.) Von Kriegsberichter Dr. Eckert. Die roten Feze leuchten durch den Stacheldrahtzaun. An den vier Ecken des Verhaues stehen Posten mit Stahlhelm hinter schußfertigen SMG. Der Oberleutnant, der das Lager kommandiert, sagt, daß die MG. beinahe überflüssig wären, da die Gefangenen sehr brav und ruhig wären. Sie wären froh, daß der Krieg für sie zu Ende sei. Heute früh wurden 800 Mann nach St. Vith zurücktransportiert, abends sollen 900 neue Gefangene in das Durchgangslager kommen. Es ist ein Riesenverkehr von Lager zu Lager, von der Front nach Deutschland zurück. Eine merkwürdige Gesellschaft lagert hier auf der Wiese und schläft in der Sonne. Man wird oft an Polen erinnert. Nur haben die Franzosen bessere Uniformen an und sehen einheitlicher aus. Nur einige Männer tragen noch die alten horizontblauen Uniformen und Zipfelkäppis, sonst sind alle in Khakibraun. Unterschiede gibt es wesentlich in der Fußbekleidung — Stiefel oder Wickelgamaschen ist die große Frage — und in der Hautfarbe. In der Mitte des Platzes sitzen 30 bis 40 braungesichtige Algerier mit knallroten Fezen oder bunten Turbanen. Sie plappern in gurrenden Kehllauten untereinander und fahren eifrig mit ihren Händen in der Gegend herum. Wenn sie mit den weißen Poilus sprechen, tun sie es in einem harten kollernden Französisch, das völlig fremd und unverständlich klingt.

Die weißen Poilus haben sich von den Farbigen weit zurückgezogen und liegen nahe am Stacheldraht. Sie haben zwei wichtige Gründe dafür: einmal stinken die Bunten wie die Misthaufen und dann klauen sie wie die Raben. Alle Augenblicke kommt ein Poilu zu den deutschen Posten und beschwert sich über die „Kameraden". Dann geht der Posten mit wiegendem Schritt zu dem farbigen Haufen, macht ein drohendes Gesicht, und schon streckt eine schmutzige braune Hand den gestohlenen Gegenstand zaghaft dem Deutschen entgegen. „La Zivilisation."

Ein Elsässer erzählt von der anderen Seite. Die französischen Soldaten haben die Nase bereits gestrichen voll. Die deutschen Flieger haben ihnen den Mut restlos abgekauft. Erst fielen die Bomben und dann hämmerten die Flugzeuge noch mit MG., daß die Fetzen flogen. Die Offiziere hatten dann gut befehlen, denn die Poilus blieben liegen, wo sie sich hingeschmissen hatten. Auch der Griff zur Pistole, der schon die polnischen Offiziere zu berüchtigten Gestalten gemacht hatte, half ihren französischen Kollegen nicht weiter. Also: Stimmung zehn Grad unter Null. „Wer an dem Krieg Schuld trägt? Die Juden und die Engländer! Und wo die Tommies sind? Wahrscheinlich in Paris, wo sie Sekt saufen und sich amüsieren, während wir im Dreck liegen. Und belogen haben sie uns. Sie haben uns erzählt, die deutschen Tanks taugten nichts und die deutschen Flugzeuge würden am laufenden Band brennend abgeschossen werden und zu essen hätten die Deutschen auch nichts, sie liefen schon auf Holzsohlen und trügen Papieranzüge und die Munition wäre miserabel. O, was haben sie uns alles gesagt. Und nichts ist wahr, alles ist anders, alles. O, eure Tanks und Flugzeuge!"

Ist es nicht eine Affenschande, wie die verantwortungslosen Demokraten die Völker belügen? Ist es nicht entsetzlich, daß ein Volk nach dem anderen auf den gleichen dämlichen Demokratenschwindel hereinfällt? Es ist Zeit, daß den Engländern der Giftzahn ausgebrochen wird. Und wir werden das gründlich besorgen. Nach gut englischem Rezept: „The germans to the front."

Wußten Sie das schon?

Von seiner Antarktis-Expedition hat Byrd neue Pflanzen mitgebracht, die bisher noch nicht klassifiziert worden sind, aber in die Gruppe der Moose gehören.

In den letzten zwölf Monaten sollen in den USA. 125 000 Briefe aufgeliefert worden sein, auf denen die Adresse vergessen worden war.

In Nordafrika wurden zur Zeit der alten Römer die Legionen oft zwei- oder dreimal im Jahre eingesetzt, um gegen die Heuschreckenplagen mit den damals üblichen Mitteln anzukämpfen.

In China werden auch heute noch 75 Prozent aller benötigten Kleiderstoffe durch Handweberei hergestellt.

Nicht nur die Insekten, sondern auch Fledermäuse, Eichhörnchen und andere Tiere, so die Vögel, sorgen für die Befruchtung der Blüten und Blumen, indem sie die Bäume erschüttern, wenn sie sich von einem Zweig auf den anderen bewegen.

In Newyork sind Automaten eingerichtet, aus denen man Liebesbriefe ziehen kann. Zehn verschiedene Fassungen stehen zur Auswahl. Die Sammlung wechselt wöchentlich.

In Australien gibt es einige Stämme, in denen der Mann als Oberhaupt der Familie über das Haar der Schwiegermutter verfügen kann. Wenn er es befiehlt, muß sie ihre Haare abschneiden und ihm zum Geschenk machen.

Im Weißen Haus in Washington lebt ein alter Neger als Angestellter, der seine Laufbahn als Schuhputzer vor der Tür des Weißen Hauses begann.

Die umständlichste Blumenzucht ist die der Orchideen. Bei dieser Blume dauert es oft fünfzehn Jahre, ehe aus dem Samen eine Pflanze hervorgeht.

Entscheidungsreiche Tage



„Der Weg nach England"
So haben sie sich aber die Wirkung dieses Reklameschildes nicht vorgestellt. Auf alle Fälle aber befindet sich der deutsche Soldat auf diesem Wege. (PK.-Gofferje-Weltbild — M.)



Deutsches Jagdgeschwader, das soeben ein en Feldflughafen in Frankreich bezogen hat (PK.-Sprotte-Weltbild — M.)



Die belgische Jugend hat zu unseren Soldaten schnell Vertrauen gefaßt (PK.-Pohle-Weltbild — M.)



Flüchtlinge aus der französischen Stadt Lens
kehren nach der Besetzung durch deutsche Truppen zurück. (PK.-Huschke-Weltbild — M.)



Dieser Abschaum der Menschheit sollte das alte deutsche Kulturland erobern!
Französische Gefangene, Farbige aus den verschiedensten Erdteilen. (PK.-Gofferje-Welb. — M.)



Jud Mandel in dunkler Gesellschaft
Der „französische" Negerabgeordnete Galanda Diouf hat unter dem Protektorat des Präsidenten Lebrun ein Hilfskomitee für Senegalschützen gegründet. Neben anderen augenblicklich noch prominenten Franzosen gehört diesem Komitee auch der jüdische Innenminister Mandel an. Wie Jud Mandel sich in schwarzer Gesellschaft ausnimmt, zeigt diese Aufnahme, die gelegentlich eines Empfanges von Negerhäuptlingen gemacht wurde. (Weltbild-Archiv — M.)



Rechts:

BDM.-Mädel als Sonntags-Straßenbahnschaffnerinnen

Erstmalig in Deutschland stellen sich tüchtige BDM.-Mädel in Hannover neben ihrem Hauptberuf an Sonntagen als Straßenbahnschaffnerinnen zur Verfügung. Wie die Aufnahme zeigt, sind sie mit einer kleidsamen Uniform ausgestattet. (Weltbild — M.)

Links:

Frauen im Rüstungsbetrieb

Unermüdlich helfen Frauen in den Rüstungsbetrieben die Waffen mit schaffen, die unsere Soldaten zum Siege führen. Unser Bild: Bei der Munitionsherstellung in einem Großbetrieb.





Rast auf dem Vormarsch
(PK.-Huschke-Weltbild — M.)

Straßenkampf um Lille

(PK.) Von Kriegsberichter Kiekheben-Schmidt. Von der belgischen Stadt Tournai ausgehend, sind die deutschen Truppen auf Lille vorgestoßen und haben danach auch in diesem Abschnitt der Westfront die erste Linie auf den Boden Nordfrankreichs vorverlegt. Sie sind in einen der reichsten und am dichtesten besiedelten Teile Frankreichs eingedrungen, in dem rund 80 v. H. der Steinkohlen des Landes gefördert werden und wo neben wichtigen eisenverarbeitenden Werken insbesondere die drei größten Textilstädte Lille, Roubaix und Tourcoing liegen. Das flache, ausgedehnte Land, das mit seinen horizontalen Räumen an die Ebene Norddeutschlands erinnert, liegt zwischen dem Artois und Flandern und ist Grenzgebiet gegenüber Belgien.

Mit der Gewinnung des Raumes um Lille, der außer von den von Osten her angreifenden Truppen gleichzeitig auch von Süden und Westen her umfaßt worden ist, hat der Gegner nicht nur ein kriegswirtschaftlich wichtiges Gebiet, sondern auch eine militärisch außerordentlich bedeutsame Stellung verloren. Denn wenn überhaupt noch ein Fünkchen Hoffnung bei den Franzosen bestand, die deutsche Klammer zu durchbrechen, dann an der schmalsten Stelle des Umfassungsgürtels südlich und südwestlich von Lille. Aber dieser Hoffnungsschimmer verfloß endgültig, trotz der verzweifelten Anstrengungen gerade bei Lille eingesetzter bester französischer Generalstäbler und Truppenführer. Unabwendbar vollzog sich das Schicksal der eingeschlossenen Armee.

Am 27. und 28. Mai griffen die deutschen Verbände ostwärts von Lille die starken Grenzbefestigungen der sogenannten Daladier-Linie an, die durch einen viele Kilometer langen Panzergraben und zahllose kleine Betonbunker und befestigte Stellungen gekennzeichnet ist. Die stärksten dieser Werke und Anlagen lieben bei Bourghelles und bei dem Fort von Sainghin. In zügigem Angriffsschwung gehen die Infanteriebataillone — unterstützt von Panzerjägern — vor, brechen in die ersten Widerstandsnester und Schartenstände ein und rollen die feindlichen Stellungen mit MG.s und Handgranaten auf. Hinhaltend kämpfend, weichen die Franzosen zurück. Wiesen und Weiden wechseln in dichter Folge mit Baumgruppen und Gebüschen. Ueber die einen mußte die deutsche Infanterie hinweg, in den anderen liegt der Feind und schickt den Angreifern heftiges Schützen- und Maschinengewehrfeuer entgegen. Die Franzosen bieten alle Waffen und die letzten Kräfte auf, um wenigstens in einem geordneten Rückzug Lille zu erreichen. Bei Chereng übernehmen sie den Versuch, durch eine Straßen- und Brückensprengung den deutschen Vormarsch zu hemmen. Ein gewaltiger Trichter sperrt die Straße. Solche Hindernisse ist die Truppe jedoch bereits gewöhnt, sie setzt mit Leichtigkeit darüber hinweg. Die Infanteristen klettern durch die entstandene Schlucht, die ersten und dringend benötigten Maschinen der Kraftfahrer werden mit Hilfe eines Seiles herübergehangelt. Als dann die großen Fahrzeuge eintreffen, haben die Männer der Organisation Todt bereits einen Teil des Kraters zugeschüttet und einen Notweg eingerichtet.

Den Feind nicht aus den Augen verlierend, bleibt die deutsche Spitze ihm zäh auf den Fersen. Am frühen Vormittag des 28. Mai sind die Franzosen im Häusermeer von Lille verschwunden. Die Deutschen erwartet — wenn der Widerstand des Gegners andauert — nunmehr eine der unangenehmsten Kampfarten, die es gibt: der Straßenkampf. In drei Abschnitten rücken die Truppen, den Hauptausfallsstraßen von Lille folgend, vor. Zwischen 9 und 10 Uhr etwa erreichen Spähtrupps ungefähr gleichzeitig die ersten Straßen der ostwärtigen Vororte Hellemme, Foubourg, de Fives und St. Maurice.

Gelegentlich knallt es peitschend durch die verödeten Straßen. Spähwagen und Aufklärungsabteilungen pirschen sich in das Innere der Stadt vor. Mit einem Dutzend Schienensträngen legt sich eine Bahnlinie quer über den Weg. Ueber die Strecke hinweg führen Straßenbrücken, die unversehrt in deutsche Hand fallen. Im Zentrum der Stadt, in das nunmehr auch das deutsche Gros kompanieweise eingedrungen ist, wird der Widerstand der Franzosen stärker, das Feuer hinüber und herüber wird lebhafter. Straße um Straße muß gesäubert und genommen werden.

Um eine nutzlose Zerstörung der Stadt zu verhüten, die in dem Augenblick eintreten würde, wenn als unausbleibliche Folge des andauernden Straßenkampfes schwere Waffen eingesetzt werden müßten, nimmt die deutsche Führung entsprechende Verhandlungen mit dem Präfekten und dem Bürgermeister der Stadt auf. Beide französische Amtsträger erklären, daß ihnen sowohl der französische wie der englische Befehlshaber versichert hätten, Lille würde nicht verteidigt und demzufolge auch nicht der Zerstörung preisgegeben werden. Um sich diese Versprechungen, die offensichtlich nicht eingehalten werden, noch einmal endgültig bestätigen zu lassen, will sich der Bürgermeister — von einem deutschen Offizier begleitet — im Kraftwagen, als Parlamentärfahrzeug gekennzeichnet, zu den französischen Linien begeben. Auf dem Wege dorthin erhält das Auto jedoch Feuer und muß umkehren. Der Kampf geht also weiter.

Um die Mittagsstunde ist der „Platz der Republik" im Herzen von Lille besetzt. Während in näherer Umgebung noch die Gewehrsalven krachen und Flakgeschütze bellen, hißt ein Rittmeister der Aufklärungsabteilung auf dem Gebäude der Präfektur die Hakenkreuzfahne. Wie im Frieden zur Flaggenparade auf dem Kasernenhof ist hierzu eine Gruppe deutscher Soldaten angetreten, die unter präsentiertes Gewehr tritt, während ein Hornist hell und schmetternd das Flaggensignal bläst. Ein von dem anführenden Offizier auf den Führer und Obersten Befehlshaber der Wehrmacht ausgebrachtes „Sieg-Heil!" beschließt diesen denkwürdigen Augenblick auf dem „Platz der Republik" in Lille.

Ziemlich heftig ist die Begegnung der um den Besitz der Stadt ringenden Gegner in Richtung auf die im Nordwesten liegende Zitadelle geworden. Bereits um 15.40 Uhr läuft auf dem Regimentsgefechtsstand die Meldung ein, daß zwei Züge einer Kompanie in die von einem breiten Wasserlauf geschützten und durch Sprengungen und Minensperren schwer zugänglich gemachten Befestigungen eingedrungen sind, noch 250 Mann der Besatzung gefangen genommen und auf der Zitadelle die Reichskriegsflagge gehißt haben. In der Umgebung der Zitadelle gleichen die Straßen den Rückzugswegen auf den Schlachtfeldern draußen auf dem Lande. Die Rue Solferino, der Quai Vauban, die Avenue de Dunkerque, der Boulevard de la Liberté und viele andere Gassen, Plätze und Straßen sind bedeckt mit Trümmern und Scherben, umgestürzten, verbrannten und verlassenen Fahrzeugen aller Art. Vor dem deutschen MG.- und Pakfeuer zieht der Gegner sich zurück, unterläßt es aber nicht, sich an der nächstbesten Häuserecke wieder festzusetzen und weiter zu kämpfen.

Einzeln und zu ganzen Gruppen wird der Feind aus seinen Stellungen und aus den Häusern herausgeholt. Was nicht fällt, verwundet wird oder flieht, wird gefangen genommen. Die Züge der Gefangenen, die sich nach hinten durch die schon eingenommenen Straßen bewegen, wachsen ständig. Sanitätswagen jagen vor und zurück. Und — wenn auch nicht gerade zwischen den vordersten Linien, so doch kaum mehr als 200 bis 300 Meter dahinter, gehen neugierige Zivilisten mit einer verblüffenden Sorglosigkeit spazieren. Was allerdings in der Hauptsache zurückgeblieben ist, scheint vorwiegend lichtscheues Gesindel zu sein, das sich jetzt der Plünderung in den verlassenen Häusern ihrer Mitbürger so lange hingibt, wie die kämpfende deutsche Truppe noch keine Zeit hat, sie in Gewahrsam zu nehmen. Dazwischen bewegen sich einige biedere Bürger, deren Zahl in dem Augenblick wächst, als die ersten gefangenen Kolonnen durch Lille ziehen. Sie reichen ihren Landsleuten Erfrischungen und brechen bei ihrem Anblick immer wieder in Tränen aus, vor allem die Frauen, die, wenn einmal die Frage fällt: „Wo sind denn die Engländer?" in leidenschaftliche Anklagen gegen die „Freunde" ausbrechen. Auch die Männer halten mit abfälligen Urteilen nicht zurück. Diese Stimmung gerade in Lille anzutreffen, ist bezeichnend für den Umschwung der Gefühle des Durchschnittsfranzosen, denn kaum eine andere Stadt in Frankreich war wohl so auf die britischen Bundesgenossen eingestellt wie diese. Kaum ein Geschäft ohne den Hinweis, daß hier Englisch gesprochen wird, in den Auslagen englisch-französische Wörterbücher, Puppen in der Uniform der Tommies, englische Krawatten und englische Zigaretten, jedes Restaurant hat einen Tearoom und preist Original englische „Drinks" an, auf Plakaten gedruckt und auf die Fenster gemalt die Trikolore über dem Union Jack, und in den Kinos englische Filme. Ein Bahnpolizist hat soviel Englisch gelernt, daß er einem Auskunft wünschenden deutschen Soldaten auf englisch antwortet. Doch die Freude war kurz. Die Zuneigung beginnt sich, oder besser: hat sich schon in Haß und Verachtung umgewandelt. Aeußerlich erkennbar dadurch, daß man dabei ist, auf die Fenster gemalte Union Jack abzukratzen, die „English Drinks" unter die Theke zu stellen und die englischen Gefangenen keines Blickes zu würdigen. Nicht etwa, um jetzt das Hakenkreuz zu ziehen oder Münchener Bier anzubieten, sondern aus ehrlich gemeintem Gefühl heraus.

Der erste Abend unter deutscher Besetzung breitet sich über Lille aus. Die Nacht bleibt unruhig. In das Infanteriefeuer mischt sich die dröhnende Sprache schwerer Geschütze. Aus dem Nordteil der Stadt ist der Feind hinausgedrängt, aber im Süden, im Faubourg des Postes, im Faubourg d'Arras-Bethune, wird noch schwer gekämpft. Der Druck der von Süden her aus der Richtung Douai vorgehenden deutschen Verbände wird immer stärker. In Lille gewinnen die eingedrungenen Deutschen neue Plätze und weitere Straßenzüge. Da entschließt sich der französische Befehlshaber zur Kapitulation: 4000 Mann ergeben sich!

Die Situation, in der sich die Franzosen befanden, war von Anfang an schon verzweifelt. Das geht nicht nur aus den Aussagen der Gefangenen hervor. Auch die Tatsache, daß sich unter diesen Angehörige von 10 bis 12 verschiedenen Regimentern befinden, weist darauf hin, daß es auf französischer Seite neben einigen nur schlecht geordneten Verbänden Tausende von Versprengten und Verirrten gegeben hat, deren letzte, aber vergebliche Hoffnung der Straßenkampf war.

Reichsstraßensammlung

für das Jugendherbergswerk und die HJ.

Der Reichsverband für deutsche Jugendherbergen veranstaltet am Samstag, 8. Juni, und Sonntag, 9. Juni, im ganzen Reich eine Straßensammlung, die durch den Führer, das Reichsinnen- und das Reichsunterrichtsministerium genehmigt ist. Das Ergebnis der Sammlung ist für das Jugendherbergswerk und die Hitler-Jugend bestimmt. Die Sammlung besteht aus einer Straßensammlung mit Büchsen und Glasabzeichen, die sechs verschiedenfarbige Runen auf weißen Glasplatten darstellen und einer Wertmarkenheftesammlung, die durch die Schulen selbst und im Kreise der Bekannten der Schulkinder durchgeführt wird. Die Sammlung steht unter der Parole: Für den Frieden geschaffen, im Kriege bewährt, und unter der weiteren Parole: Gesunde Jugend, wehrhaft Volk.

Luftaufnahme entlarvt Brandstifter

Deutsche Kriegsberichter schildern feindliche Greueltaten

Kriegsberichter von Danwitz schreibt am 3. Juni: „Eine Staffel unseres Hauptgeschwaders hatte am späten Nachmittag des Pfingstmontag die von Antwerpen in nördlicher Richtung führenden Straßen nach feindlichen Truppenbewegungen zu erkunden. Auf diesem Aufklärungsflug stellte die Staffel zu ihrer größten Ueberraschung fest, daß auf der Linie Putt—St. Leonhard, auf der bis dahin noch kein deutsches Flugzeug eingesetzt war, und die auch von der deutschen Artillerie noch nicht erreicht sein konnte, da die deutschen Truppen zu diesem Zeitpunkt erst bei Breda in Holland standen, in einer Reihe nordbelgischer Dörfer die Kirchen brannten. Schon der erste Augenschein überzeugte davon, daß diese Kirchenbrände weder durch Bombentreffer noch durch Granaten verursacht sein konnten. Um aber die dokumentarischen Beweise für diese neuen Schandtaten zu erhalten, wurde ein Flugzeug der Staffel eigens mit dem Auftrag angesetzt, die in diesen nordbelgischen Dörfern ausgebrannten Kirchen zu photographieren. Das Flugzeug konnte seinen Auftrag ungehindert durchführen. In niedrigster Höhe, stellenweise nur 10 Meter über der Erde, überflogen die deutschen Flieger die Ortschaften und stellten auf diesem Flug insgesamt sechs Dörfer fest, in denen der englische Geheimdienst die Kirchen in Brand gesteckt hatte. Ferner konnten unsere Flieger am Pfingstmontag einen anderen Kirchenbrand feststellen, bei dem die Flammen zwar lichterloh durch die Kirchenfenster schleugen, daß die Kirche aber völlig unversehrt war. Hier zeigte sich klar, daß der Brand im Innern der Kirche angelegt worden war."

Kriegsberichter Biebrach schreibt am 31. Mai: „Eine alte Frau in Deynze, die in den Jahren, als deutsche Soldaten während des großen Krieges in Flandern kämpften, deutsch gelernt hatte, erklärte einem Reiterspähtrupp: Fast alle Einwohner sind bei Annäherung der deutschen Truppen geflohen! Warum sie denn das getan haben, fragen die Reiter. „Mußten wir nicht. Alles würde erschlagen werden, wenn die Deutschen kämen," hatten sie uns gesagt. Während des Polenfeldzuges habe man ihnen in Belgien erzählt, daß die Deutschen die Polen in die Flüsse getrieben hätten, um sie dort zu erschießen. Auf den Leichen hätte man dann den Flußübergang bewerkstelligt. Da muß man doch weglaufen. Die anderen Flüchtlinge nickten zustimmend. Dann aber berichten inzwischen zurückgekehrte Flüchtlinge von der Aufnahme, die sie bei der befreundeten französischen Nation gefunden hätten. Die Flamen wurden als Boches beschimpft. Als ein älterer Mann, schwer kriegsbeschädigt, dekoriert mit den Tapferkeitsauszeichnungen der belgischen Armee, der französischen Polizei seinen Paß vorzeigte, wurde ihm dieser ins Gesicht geschlagen und ihm gesagt, daß er als Flame genau so ein Schwein sei, wie alle Deutschen.

Kriegsberichter Schirgs berichtet am 29. Mai: Ypern, die ehemalige Hauptstadt Westflanderns, gaben die Tommies bereits am 28. Mai abends auf, um einer drohenden Umfassung zu entgehen. Ehe sie die Stadt aufgaben, sperrten sie die nach der deutschen Front führenden Straßen der Stadt durch Barrikaden aus Pflastersteinen und Sandsäcken. Dabei verschonten sie auch nicht einmal den zu Ehren ihrer eigenen auf Flanderns Boden gefallenen Soldaten des Weltkrieges errichteten Triumphbogen, durch den die Straße nach Meenen (Menin) führt. Das gewaltige Monument, in dessen Mauern die Namen von Tausenden britischer Soldaten eingemeißelt sind, hat durch seine Sprengung, mit der die Engländer noch gestern die über die dicht vorüberfließende Yser führende Brücke vernichteten, gelitten. Ueberall sieht man die Spuren der Sprengstücke an den Quadern des Ehrenmals.

Automobilisten machen Strafarbeiten. Bei der Bundesregierung in Washington ist eine eigenartige Eingabe von Bürgern des Staates Visconsin eingereicht worden. Die Leute aus Visconsin beschweren sich darin über den Polizeichef dieses Staates, einen Mann mit dem Namen Morgan. Dieser Morgan hat es offenbar besonders auf die Automobilisten abgesehen. Er ist ein eifriger Jäger und Bestrafer aller Personen, die die Verkehrsvorschriften in Visconsin übertreten. Wenn er noch Geldstrafen verhängen würde, das könnte man ertragen. Aber dieser Polizeichef ist nach der Auffassung der Leute von Visconsin ein Mann, der besser Lehrer geworden wäre. Denn er verhängt immer — Strafarbeiten. Er hat in den verschiedenen Polizeigebäuden Schreibstuben eingerichtet, wo die Personen, die sich gegen die Fahrvorschrift vergangen haben, eingesperrt werden, um in diesem Arrest die gesamte Verkehrsordnung von Visconsin, soweit sie die Automobilisten angeht, zehnmal abzuschreiben. Dabei ist erforderlich, daß die Abschrift unter allen Umständen sauber ausgeführt wird. Ist sie nämlich nicht sehr schön gemacht, dann muß diese Strafarbeit wiederholt werden. Das ist nun den Automobilisten von Visconsin zu dumm geworden und sie verlangen die Absetzung des Polizeichefs Morgan. Man ist nun gespannt, wie sich die Bundesregierung zu diesem Antrag verhält.

Phantastische „Kriegserfindungen". Unter den Vorschlägen, die dem amerikanischen Kriegsamt in den letzten Wochen eingereicht worden sind, befinden sich auch einige, die schon beim letzten Krieg als einzigartige Erfindungen angeboten und in den Akten vermerkt wurden. So schlägt ein Mann vor, man möge einen so dicken Fesselballon machen, daß er den Mond verdunkele und auf diese Weise absolute Nacht geschaffen werde. Ein anderer Erfinder machte ganz ernsthaft den Vorschlag, die Wolken am Himmel zu gefrieren und darauf Maschinengewehre einzubauen, um damit die herannahenden feindlichen Flieger zu beschießen. Aber als gar jemand anregte, die Möven in den Kriegsdienst zu stellen, gingen doch dem registrierenden Beamten die Augen über. Der Mann riet nämlich, die Möven zu dressieren, daß sie sich auf hoher See auf die Periskope der U-Boote niederlassen, um auf diese Weise die herannahenden Boote sichtbar zu machen. Diese „Erfinder" hatten offenbar gedacht, daß ihre Angebote vergessen worden seien. Sie kamen also erneut mit ihren phantastischen Ideen hervor, freilich nur, um wieder dasselbe Schicksal zu erleben — wie damals: ein Grab zwischen Aktendeckeln.

Achtet auf die Trommeln! Die chinesischen Zollbehörden und Polizeiämter sind angewiesen worden, bei der Durchsuchung von Chinesen besonders auf die Trommeln zu achten, speziell wenn es sich um Personen handelt, die aus Indien zurückkehrten. Es ist nämlich festgestellt worden, daß mit Hilfe derartiger Trommeln vor allem Waffen verschleppt wurden bzw. importiert werden konnten. Das Geheimnis des Schmuggels kam erst ans Tageslicht, als ein Beamter zufällig einmal eine derartige Trommel schlagen wollte und auf den falschen Klang aufmerksam wurde. Man öffnete die Trommel und fand die erwähnten Waffen. Seit dieser Zeit wird eine regelrechte Jagd auf Trommeln und ihre Geheimnisse gemacht.

Wettbewerb im Spucken. Kentucky kann sich rühmen, einen neuen Wettbewerb aufgestellt zu haben, der allerdings nur ein streng amerikanisches und lokales Interesse hat. Es handelt sich um die Austragung des Wettbewerbs im Spucken nach einem festen Ziel. Die Einwohner von Kentucky sollen die größten Tabakkauer der Welt sein. Infolgedessen ist bei ihnen auch die Absonderung der Mundschleimhaut und der Speicheldrüsen außerordentlich stark. Aus diesen Umständen heraus hat sich in Kentucky eine regelrechte „Kunst des Spuckens" entwickelt. Vor drei Jahren wurde ein für einen engen Kreis bestimmter Preis „ausgespuckt". Dabei wurden folgende Resultate erzielt: Der beste Spucker konnte auf 2,50 Meter Entfernung genau ins Schwarze spucken, und zwar auch bei kleinster Zielscheibe. Nun aber scheinen sich aus den Gebieten, in denen die Lumberjacks noch arbeiten, Konkurrenten eingefunden zu haben. Denn die Lumberjacks haben gute Lungen und sind angeblich imstande, bis auf 6 oder 7 Meter Entfernung sogar gegen den Wind zu spucken. Dagegen sind natürlich die Einwohner von Kentucky nur noch Waisenkinder.

Aus Westdeutschland

Das Strohdach in der Eifel

Der Charakter des Eifel- und Venn-Dorfes wurde vor Zeiten im wesentlichen bestimmt durch die für die einzelnen Landschaften besonders typischen Fachwerkbauten mit ihrer Strohbedachung.

Die neue Kultur hat dem Strohdach sehr zugesetzt und in manchen Teilen der Eifel ist es jetzt schon gänzlich verschwunden. Nur wenige Orte sind noch im glücklichen Besitze von strohgedeckten Häusern, besonders der Kreis Monschau hat in seinen Venn-Dörfern noch eine ganze Reihe dieser malerischen Bauten, die aber auch dem Untergang preisgegeben wären, wenn man nicht zu ihrer Rettung eine Aktion in die Wege geleitet hätte.

Der Eifelverein hat sich schon über 30 Jahre hindurch für die Erhaltung des Strohdaches eingesetzt, um so der Heimat ein Stück Kultur zu erhalten, das die moderne Sachlichkeit zu verdrängen droht. Die größten Feinde des Strohdaches waren die scharfen polizeilichen Bestimmungen und die hohen Sätze der Feuerversicherungen, die vor allem dem Schutz der Bewohner galten. Da man aber den Wert dieser bodenständigen Bauweise erkannte, hatten auch die frühzeitigen Bestrebungen Erfolg, so daß die Baupolizei ihre Bestimmungen minderte und die gegen Feuersgefahr imprägnierten Strohdächer weniger hohe Versicherungssätze forderten. Der Weltkrieg brachte die damaligen Bemühungen zum Stillstand, die Jahre später wieder aufgegriffen wurden.

Die alten Eifeler wußten, warum sie ihre Häuser mit Stroh bedeckten. Es war weniger eine Frage der Armut als der Zweckmäßigkeit. Zu allererst hatte dieses Dach die Aufgabe, Wärme zu erhalten, was in den oft sehr strengen Eifelwintern von großer Wichtigkeit war. Trotz seiner Luftdurchlässigkeit bot das Strohdach den größten Schutz gegen eindringende Winde, gegen Nässe und Schneestaub, Eigenschaften, die das Dach zu dem besten für das rauhe Klima der Eifel und des Venn machten. Die Herstellung eines Strohdaches war auf der anderen Seite äußerst billig, besonders dann, wenn der Bauer für das Deckungsmaterial (mit Flegel gedroschenes Stroh) selbst sorgen konnte. Leider hat die Errungenschaft der neuen städtischen Bauweise, das Ersatzmaterial Ziegel, Pappe, Blech, manchen Dorfbewohner verleitet, alles Neue als besser und begehrenswerter zu betrachten. So kam es, daß vielerorts die ehrwürdigen Strohdächer mit Blechplatten geflickt und sogar die Dächer ganzer Dörfer einschließlich der Kirche mit Blech verkleidet wurden.

Zur Erhaltung des wesenhaften Charakters des Eifel- und des Venn-Dorfes ist es gut, daß das Strohdach, soweit es überhaupt noch vorhanden ist, unter kulturellem Schutz steht.

Straßenverkehrskontrollen

Der Reichsverkehrsminister hat das NSKK. im Einvernehmen mit dem Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei und dem Korpsführer des NSKK. mit der Durchführung von Straßenverkehrskontrollen beauftragt, die nach den Weisungen der Bevollmächtigten für den Nahverkehr vorzunehmen sind.

Bei allen Fahrzeugen wird Einsatz, Ausrüstung, Ladegut, Fahrstrecke und technischer Zustand (Reifen, Geschwindigkeitsregler usw.) geprüft. Bei Fernfahrzeugen wird außerdem kontrolliert, ob die Genehmigung zur Fernfahrt erteilt ist und ob die Ladung des Fahrzeuges mit ihr übereinstimmt.

Ueber die vorgenommene Kontrolle wird dem kontrollierten Fahrer eine Bescheinigung ausgestellt. Verstöße werden bei den Bevollmächtigten für den Nahverkehr angezeigt.

Die Ausgrabungen an der Eisenburg

Burscheid. In den großen Ferien des vergangenen Jahres wurde mit den Ausgrabungen an der vermutlich ältesten Wallburg des Bergischen Landes, der Eisenburg bei Burscheid, begonnen. Der Krieg setzte den Arbeiten jedoch schnell ein Ende. Nunmehr sollen die Ausgrabungsarbeiten, die unter behördlicher und wissenschaftlicher Aufsicht standen, in kleinerem Rahmen wieder aufgenommen und zu einem gewissen Abschluß gebracht werden. Es soll dann begutachtet werden, ob die gründlichere Ausgrabung von erhöhtem geschichtlichem Interesse ist.

Seltsames Zufalls-Spiel

Solingen. Ist schon das Spiel des Zufalls in Friedenszeiten oft seltsam, noch größer sind die Fäden, die dieser unberechenbare Geselle in ungewöhnlichen Zeiten, wie beispielsweise denen des jetzigen Krieges, spielt. Ein Beispiel dafür gibt ein Vorfall, der sich vor einigen Wochen in Norwegen abgespielt hat und wovon jetzt Kunde nach Solingen gekommen ist. An der Spitze einer norwegischen Gruppe, die sich ergeben hatte, übergab ein norwegischer Offizier dem deutschen Offizier seinen Degen. Der deutsche Offizier, im Zivilberuf Waffenfabrikant in Solingen, brauchte die schöne Waffe des Norwegers nicht erst genauer zu untersuchen, um festzustellen, daß dieser Degen, der das Zeichen seiner Firma trug, aus seinem eigenen Betrieb stammte.

Katzenjunges mit zwei Köpfen

Kettwig. Eine Katzenmutter brachte drei Junge zur Welt, von denen eines zwei Köpfe besaß. Die Köpfe mit je zwei Augen waren teilweise zusammengewachsen. Die Katzenmutter biß die Mißgeburt sofort tot.

Vom Tode überrascht

Mechernich (Eifel). Im unterirdischen Grubenbetrieb der Gewerkschaft Mechernicher Werke wurde ein 28jähriger Hauer von einem kippenden Wagen erfaßt und so schwer verletzt, daß der Tod kurz darauf eintrat. Die Angehörigen trifft das Unglück besonders hart, sie haben damit den dritten aus ihrem Kreise durch Unglücksfall verloren. Der so plötzlich ums Leben Gekommene wollte in wenigen Tagen heiraten.



Du sankst dahin, wie Rosen sinken
wenn sie in voller Blüte stehn
und viele heiße Tränen fließen
weil du so mußtest von uns gehn.
Wer hätte das von dir gedacht,
daß du so früh zur Ruh gebracht.
Drum liebes Herz, schlaf wohl in Frieden,
ewig beweint von deinen Lieben.

Heute, am Todestage unseres Vaters, erhielten wir die tieferschütternde, traurige Nachricht, daß unser lieber, herzensguter, jüngster Bruder

Pionier

Walter Schell

im blühenden Alter von 21 Jahren am 24. Mai 14 Uhr bei den Kämpfen bei Péronne für Führer und Vaterland gefallen ist.

In tiefer Trauer:

Frau Wwe. Cläre Hassenewert
geb. Schell
Franz Schell z. Zt. im Felde

Menden, den 4. Juni 1940.

Das Seelenamt wird Mittwoch morgen 7¹⁰ Uhr in der St. Vincenzkirche gelesen.



Auf Frankreichs fremder Erde
sank hin dein müdes Haupt zur Ruh.
Du gabst dem Vaterland dein Leben,
schlaf wohl, du wackrer Streiter du,
geflossen ist dein junges Blut
für uns zu früh, du warst zu gut.

Heute erhielten wir die tieferschütternde Nachricht, daß unser lieber, herzensguter, jüngster Sohn, Bruder, Schwager und Onkel,

Gefreiter

Paul Becker

im blühenden Alter von fast 24 Jahren bei Sedan am 23. Mai für Führer und Vaterland gefallen ist.

Im Namen aller Trauernden:

Familie Julius Becker

Lendringsen, den 4. Juni 1940.



Am 22. Mai starb nach einer schweren Verwundung bei den Kämpfen in Frankreich unser Arbeitskamerad

Unteroffizier

Leo Unkhoff

im Alter von 25 Jahren.

In soldatischer Pflichterfüllung gab er sein Leben für Deutschlands Ehre und Freiheit.

Wir werden diesem braven Gefolgschaftsmitglied, in dem wir einen treuen und bewährten Mitarbeiter betrauern, stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Betriebsführer und Gefolgschaft
der Firmen
Baubeschlagfabrik GmbH., Menden Kr. Iserlohn
Richard Rinker GmbH., Menden Kr. Iserlohn

Bekanntmachung

Zuteilung von Reisflocken

Mit Beginn der Zuteilungsperiode am 3. 6. 1940 können bis auf weiteres auf die mit einem × (Kreuz) gekennzeichneten Abschnitte der Reichsbrotkarte für Kinder bis zu 6 Jahren statt der für diese Abschnitte als Kindernährmittel zugelassenen Erzeugnisse (DPM. = Deutsches Puddingmehl, Gustin, Maizena, Mondamin, Ricena und Weizenin) je 125 g Reisflocken und auf die Abschnitte N 21 und N 22 der Nährmittelkarte statt Kartoffelstärkemehl, Sago oder Puddingpulver je 25 g Reisflocken wahlweise bezogen werden.

Iserlohn, den 1. Juni 1940.

Der Landrat — Ernährungsamt.

Richard Langner

geboren 27. Februar 1879, gestorben 3. Juni 1940.

Sein Leben war Liebe und selbstlose Güte für uns.

Agnes Langner
Rudi Langner

Lendringsen, Karl-Becker-Straße, den 3. Juni 1940

Dem Wunsche des Toten gemäß findet die Einäscherung in aller Stille in Hagen statt. Bitte keine Kranzspenden.

Am 3. Juni verstarb nach längerer Krankheit und doch unerwartet der Leiter unserer Einkaufsabteilung

Herr Richard Langner

Ueber 35 Jahre ist er in unserer Firma tätig gewesen, in seiner treuen Pflichterfüllung bis zum letzten und seinem emsigen Fleiß allen ein leuchtendes Vorbild.

Wegen seines freundlichen, hilfsbereiten Wesens war er allgemein beliebt und geschätzt und so bedauern wir aufs tiefste den Fortgang eines lieben Kameraden, den wir nie vergessen werden.

Betriebsführer und Gefolgschaft
der
Eisengießerei Rödinghausen

Menden, den 5. Juni 1940

Die Einäscherung findet am Samstag, dem 8. Juni, um 16 Uhr in Hagen im Krematorium statt.



Heute nachmittag gegen 5 Uhr verschied plötzlich und unerwartet unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Tante

Frau Wwe.

Sophie Grenningloh

geb. Flecke

im 69. Lebensjahre.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Menden, den 3. Juni 1940.
Schwitterweg 55.

Die Beisetzung findet am Freitag, dem 7. Juni 1940, um 15 Uhr vom Trauerhause, Schwitterweg 55, aus statt.

Trauerfeier ½ Stunde vorher.

Weißer
Küchenherd
gut erhalten, zu verkaufen. Näheres i. d. Geschäftsstelle.

5 Zimmer-Wohnung gesucht. Angeb. unt. G H 120 an die Geschäftsst. der MZ.

In gutem Hause
frdl. möbl. Zimmer
sof. zu vermieten. Stadtmitte. Zu erfr. in der Geschäftsstelle.

Hausgehilfin
für halbe Tage für sofort oder später gesucht.
Frau Emmy Steinhof, Hauptstraße 9.

Das Schaufenster allein tut's nicht!
schreibt eine Handelszeitung und weist mit Nachdruck auf das
Zeitungsinserat
Die Zeitung kommt ins Volk, das Schaufenster nicht Wer Kunden haben will, inseriert in der Mendener Zeitung; je öfter, umso größer der Umsatz.

W.-T.-Lichtspiele, Menden
Auf vielseitigen Wunsch heute, Mittwoch, noch einmal
Heinrich George
Der Postmeister
Beiprogramm und neueste Ufa-Wochenschau mit Bildern vom Einmarsch deutscher Truppen in Holland und Belgien.
Für Jugendliche verboten!
Lichtspielhaus Bahnhofstraße
Mittwoch — Donnerstag
Ein ganzer Kerl
Der neue Tobis-Film
Eine Filmkomödie der Tobis von Fritz Peter Buch nach seinem Theaterstück „Fräulein Jule".
Albert Matterstock, Heidemarie Hatheyer, Flockina v. Platen, Paul Henkels, Alb. Florath, Paul Bildt. — Spielleitung: Fritz Peter Buch.
Musik: Werner Bochmann.
Das Spiel von einem tapferen Mädel, das ein ganzer Kerl ist und das erst nach Ueberwindung dieses „Kerls" in einer starken Liebe die Erfüllung findet.
Anfangszeiten an beiden Tagen 20,15 Uhr.
Für Jugendliche zugelassen!
Mittwoch 3 Uhr:
Wochenschau-Sondervorstellung.
Einheitspreis 0,40, Militär u. Kinder 0,20 RM.
Die gleiche Wochenschau läuft zu jeder Vorstellung im Theater.